

SOLIDARITÄT MUSS PRAKTISCH WERDEN

Unterstützung von
illegalisierten Menschen



Inhalt

| | |
|--|-----------|
| 1 Warum es diese Broschüre gibt | 5 |
| 2 Wege in die Illegalität | 9 |
| 3 Leben in der Illegalität | 12 |
| 4 Praktische Tipps | 14 |
| 4.1 Wohnen | 14 |
| 4.2 Arbeit | 15 |
| 4.3 Gesundheit | 17 |
| 4.4 Bildung | 18 |
| 4.5 Finanzierung | 19 |
| 4.6 Organisierung von Unterstützung | 21 |
| 4.7 Strafrechtliche Situation | 22 |
| 5 Erfahrungsberichte | 24 |
| 5.1 Erfahrungen von illegalisierten Menschen | 24 |
| 5.2 Erfahrungen von Supporter*innen | 42 |
| 6 Ausblick | 56 |
| 7 Quellen | 58 |



1 Warum es diese Broschüre gibt

Wir haben nun seit gut zwei Jahren an dieser Broschüre gearbeitet, um die Situation von illegalisierten Menschen in den öffentlichen Diskurs zu bringen. Unser Ziel ist dem der aktuell laufenden Bürger*innenAsyl¹-Kampagnen ähnlich. Wir wollen die Situation von Menschen in der Illegalität sichtbar machen, so dass ihnen dadurch mehr Schutz und Solidarität zukommen kann. Gleichzeitig wollen wir unsere Erfahrungen und unser Wissen teilen, damit auch andere Menschen davon profitieren können.

Wir denken, dass es bei all den Asylrechtsverschärfungen und der aktuellen politischen Lage notwendig ist, dem System etwas entgegenzusetzen. Wir sind der Überzeugung, dass alle Menschen frei entscheiden sollen, wo sie leben möchten, unabhängig von ihrem Geburtsort oder ihrer Staatszugehörigkeit. Da der Staat ausnahmslos darin versagt, Geflüchteten sichere Orte zu gewähren, sehen wir es als zivilgesellschaftliche und politische Pflicht an, solche Orte zur Verfügung zu stellen.

5

KEIN MENSCH IST ILLEGAL I

Für uns können Menschen nicht illegal sein. Das System bringt sie in die Illegalität, was für die Betroffenen schwerwiegende Konsequenzen hat. Daher haben wir uns entschieden, Menschen in solchen Situationen zu unterstützen. Illegalisierte Menschen sind in erster Linie Menschen, keine Zahlen und auch keine anonymen Gruppen. Sie haben sich meist auf einen gefährlichen Weg begeben in der Hoffnung, nicht in der Wüste zu verdursten, im Mittelmeer zu ertrinken, zur Prostitution gezwungen oder gar gefoltert zu werden. Egal was ihre Beweggründe waren, wir sind der Auffassung, dass niemand freiwillig Familie, Freund*innen- und Bekanntenkreis und das gewohnte Umfeld zurücklässt, um am Ende in Deutschland oder Europa in einem ausgrenzenden System zu leben, in dem versucht wird, Geflüchteten eine Perspektive auf ihr Leben zu verwehren.

Gleichzeitig besinnt sich unsere hiesige Gesellschaft auf Werte wie Humanität und Gerechtigkeit. Ob mit einem christlichen Hintergrund oder nicht wird Nächstenliebe für den Großteil unserer Gesellschaft als selbstverständlich formuliert. Wünschen wir uns nicht alle den Zustand einer freien, friedvollen und gerechten Welt? Also warum können diese Werte nicht für alle Menschen in allen Situationen gelten? Und damit auch für Menschen, die illegalisiert werden.

Als wir angefangen haben, Illegalisierte zu unterstützen, haben wir das nicht explizit geplant. Es ist eher einfach passiert. Ein Bekannter von uns brauchte Unterstützung. Er ist seiner Abschiebung entwichen und dann plötzlich in den Status der Illegalität gerutscht. Und da standen wir, ohne so richtig zu wissen, was jetzt passieren würde, wie es weiter gehen kann und was wir machen können.

Klar war, der junge Mann braucht ein Zimmer und muss irgendwie versorgt werden. Das war der Anfang. Schnell haben wir gelernt, dass es schwierig ist, mit wenigen Leuten eine langfristige Lösung zu organisieren.

Oft haben wir uns Sorgen um die Sicherheit der Menschen ohne Papiere, aber auch unsere eigene Sicherheit gemacht. Wir haben gelernt, dass die Unterstützung einfacher zu bewältigen ist, wenn Verantwortung und Aufgaben auf mehrere Schultern verteilt werden können und wir uns gemeinsam beraten können, welches Risiko wir eingehen wollen und welches aber auch nicht.

Mittlerweile besteht unsere Gruppe seit mehreren Jahren und wir haben bereits einige Menschen begleitet. In den meisten Fällen waren das Personen, die aufgrund eines Dublin-Verfahrens (siehe Infobox Seite 10) in die Illegalität geraten sind.

Dabei sorgen wir als Gruppe für Wohnraum und Versorgung. Wir sammeln Spenden, um WG-Zimmer und Lebensmittel sowie ein kleines Taschengeld zu bezahlen. Gleichzeitig versuchen wir, für die illegalisierten Menschen eine Beschäftigung zu finden. Dies ist meistens ein Sprachkurs oder eine andere Schule sowie kleine Beschäftigungen oder Arbeit. Allerdings sind unsere Möglichkeiten diesbezüglich auch sehr begrenzt.

In der Regel treffen wir eher zufällig auf Leute, die Unterstützung in ihrer aktuellen Situation brauchen. Manchmal melden sich ehemalig Illegalisierte bei uns oder in Beratungsstellen, mit denen wir gut vernetzt sind.

In unserer Gruppe herrscht dabei der Konsens, dass wir unsere Unterstützung nicht an die Bleibereichtersperspektive binden. Auch wenn es z. B. nach den 18 Monaten während der Dublin Frist kaum eine gute Bleibeperspektive gibt, ist das für unsere Entscheidung, Unterstützung anzubieten, erst mal irrelevant. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass auch bei Menschen, bei denen die Situation aussichtslos erschien und alle öffentlichen Stellen den Personen geraten haben, in ihre Herkunftsländer zurückzukehren, Zeit und Unterstützung die Situation verändern konnten und es nach den 18 Monaten doch Möglichkeiten geben kann.

Uns ist es wichtig zu betonen, dass uns die verdeckte Unterstützung von illegalisierten Menschen allein nicht weit genug geht. Wenn die Praxis nicht

an öffentliche politische Forderungen geknüpft ist, wirkt sie ausschließlich systemstabilisierend, da staatliche Aufgaben von ehrenamtlichen Einzelpersonen und Gruppen übernommen werden. Mit dieser Broschüre möchten wir raus aus der verdeckten Unterstützung, einen öffentlichen Diskurs anstoßen und das Ende der Illegalisierung von Menschen fordern.

KEIN MENSCH IST ILLEGAL II

7

Seit wir uns mit dem Thema beschäftigen, stoßen wir uns an der Begrifflichkeit „illegal“. Wie kann ein Mensch illegal sein? Das Phänomen illegaler Migration gibt es erst, seitdem Nationalstaaten Gesetze geschaffen haben, um Migration zu regulieren. Für einen Großteil der Menschen, die nicht aus dem globalen Norden stammen, gibt es in jüngerer Zeit keine legale Möglichkeit, in andere Länder zu migrieren. Ungeachtet dessen geschieht Migration seit Beginn der Menschheitsgeschichte und unterwirft sich nicht den Regelungen von Staaten. Wir haben nach anderen Begrifflichkeiten gesucht und uns schließlich entschieden, den Begriff „Illegalisierung“ beizubehalten, da alle anderen Begriffe die dramatische Lage, in der sich Illegalisierte befinden, nicht fassen können.

Der Begriff „Illegalisierung“ markiert, dass diese Illegalität konstruiert und durch Gesetze festgeschrieben wird, wodurch Menschen erst zu „Illegalen“ gemacht und damit kriminalisiert werden. Dadurch kann in der deutschen Öffentlichkeit das Bild erzeugt werden, dass ungesteuerte Migration etwas Kriminelles sei, wovor es sich zu schützen gelte. Die Rede von „illegaler Migration“ dient dazu, noch mehr restriktive Gesetze und Regelungen zu schaffen und diese in der Öffentlichkeit zu legitimieren.

Daher haben wir uns bewusst entschieden, in dieser Broschüre nicht von „Illegalen“, sondern von „Illegalisierten“ zu sprechen. Aus unserer Perspektive können Menschen nicht illegal sein, sie können nur illegale Handlungen vollziehen, zu denen Migration und Flucht sicherlich nicht zählen.

Diese Broschüre besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil ist praxisorientiert und beinhaltet hilfreiche Informationen zur praktischen Unterstützungsarbeit. Im zweiten Teil geht es um konkrete Erfahrungen illegalisierter Personen, die von unserer Gruppe oder von Gruppen in anderen Städten unterstützt wurden, sowie um die Erfahrungen von Unterstützer*innen.

Wir verstehen diese Broschüre als Anstoß für eine Diskussion. Wir wünschen uns einen Austausch darüber, wie praktische Solidarität mit illegalisierten Menschen organisiert werden kann.

Wir sind unter **solidaritaet-organisieren@riseup.net** erreichbar für Fragen, Kritik und Anregungen.

8

Diese Broschüre und weitere Texte zum Thema Illegalität findet ihr auch auf unserem Blog: **solidaritaetorganisieren.noblogs.org**

2 Wege in die Illegalität

Seit dem Asylkompromiss 1993, aber spätestens seit dem Sommer der Migration 2015, gibt es eine kontinuierliche Aushöhlung des Asylrechts in der Bundesrepublik. Ziel dieser Verschärfungen ist es, für große Gruppen Geflüchteter jede Perspektive auf ein halbwegs gesichertes Leben zu verhindern. Zentrale Lagerunterbringung, Arbeitsverbote, verschärfte Residenzpflicht, die Einführung von Anker-Zentren, die Erklärung von Staaten zu sogenannten sicheren Herkunftsländern, unangekündigte Abschiebungen, die Ausweitung der Abschiebehaft und viele weitere Maßnahmen sind die Folge der Verschärfungen.

Entrechtung, mehr Haft, ein Verdrängen aus Deutschland durch Entzug von Sozialleistungen und die Verunsicherung von anerkannten Geflüchteten durch die Verlängerung der Frist für Widerrufsverfahren auf fünf Jahre erhöhen den Druck auf alle Geflüchteten.

In anderen EU-Mitgliedstaaten anerkannten Geflüchteten sollen, laut dem „Geordnete-Rückkehr-Gesetz“, Leistungen nach zwei Wochen komplett gestrichen werden. Die Rückkehr in Staaten wie Italien, Griechenland und Bulgarien soll mit Hunger und Obdachlosigkeit durchgesetzt werden. Dort leben anerkannte Geflüchtete oft unter miserablen Bedingungen, wie zahlreiche Organisationen dokumentiert haben.

Die Voraussetzungen für die Anwendung der Abschiebungshaft werden gelockert, um mehr Menschen inhaftieren zu können. Zum einen kann den Geflüchteten teilweise schlicht unterstellt werden, dass bei ihnen „Fluchtgefahr“ vorläge (durch eine sogenannte widerlegliche Vermutung). Sie müssen dann aus der Haft heraus das Gegenteil beweisen, aber bekommen noch nicht einmal – wie im Strafrecht vorgesehen – einen Anwalt oder eine Anwältin gestellt. Außerdem sollen schon fast banale Aspekte als Indiz für „Fluchtgefahr“ dienen, wie beispielsweise das Zahlen einer gewissen Geldsumme, um nach Deutschland zu kommen (auf wen trifft das nicht zu?) oder das Angeben von falschen Informationen – selbst wenn dies längere Zeit her und mittlerweile korrigiert ist. Das ist eine enorme Verschiebung zu Ungunsten der Geflüchteten. Inhaftierung ist schließlich der stärkste Eingriff in das Recht auf Freiheit.²

Eine solch kontinuierliche Abschaffung des Grundrechtes auf Asyl führt dazu, dass die Solidarität der Zivilgesellschaft kaum mehr wirksam sein kann.

Auch Versuche, Geflüchtetensolidarität zu kriminalisieren - wie bei Anzeigen gegen Pfarrer*innen, die Kirchenasyl anbieten oder Strafverfahren

gegen Behördenmitarbeiter*innen, die Abschiebetermine bekannt geben - führen dazu, dass die Unterstützung von Geflüchteten erschwert wird.

DUBLIN-VERORDNUNG

10

Entsprechend der Dublin-Verordnung sollen Menschen in das europäische Land abgeschoben werden, in dem sie zuerst registriert wurden. Doch in vielen Ländern, wie zum Beispiel in Italien oder Ungarn, kommen Geflüchtete entweder direkt ins Gefängnis oder müssen sich auf der Straße durchschlagen. Oftmals droht zudem die Gefahr einer Kettenabschiebung, wie z.B. in Norwegen. Wenn Menschen, ursprünglich aus Afghanistan kommend, von Deutschland nach Norwegen abgeschoben werden, sorgt Norwegen wiederum dafür, dass sie sofort weitergeschickt werden, und zwar zurück nach Afghanistan.

Es gibt jedoch die Möglichkeit, dass Menschen, denen eine Abschiebung im Rahmen der Dublin-Regelung droht, sich für 18 Monate in die Illegalität zu begeben. Wenn die Person das Land in dieser Zeit nicht nachweislich verlässt, ist Deutschland nach diesen 18 Monaten verpflichtet den Asylantrag zu bearbeiten und kann das Verfahren nicht mehr an das EU-Land der ersten Registrierung überstellen.

Ein wesentlicher Grund für die Verschärfungen ist, neben der Abschreckungswirkung, die effektivere Durchsetzung von Abschiebungen. So hat die Anzahl der Dublin-Überstellungen in andere europäische Ersteinreiseländer enorm zugenommen: 2018 waren 9200 von 23 600 Abschiebungen Dublin-Überstellungen. Die meisten Menschen wurden nach Italien (2800 Personen), Frankreich (453 Personen) und Polen (690 Personen) abgeschoben.³

Vor dem Hintergrund dieser massiven Kraftanstrengung der Behörden für erfolgreiche Abschiebungen sehen sich immer mehr Menschen dazu gezwungen, sich einer Abschiebung zu entziehen und in der Illegalität zu leben. Allerdings ist es schwierig bis unmöglich, genaue Zahlen darüber zu finden, wie viele Menschen sich ohne gültige Papiere in Deutschland aufhalten. Es gibt bisher sehr wenige Untersuchungen zum Thema „Leben in der Illegalität“. Mareike Tolsdorf (2008) gab vor zehn Jahren die Zahl Illegalisierter in der Bundesrepublik Deutschland mit 100.000 bis 1,5 Millionen an. Die Schätzungen gehen auch in anderen Studien sehr weit auseinander, auch weil die Definition der Gruppe Illegalisierter nicht eindeutig ist. Es gibt verschiedene Wege, wie Menschen in Deutschland in die Illegalität geraten.

Wenn Menschen ohne einen deutschen Pass oder ein gültiges Visum die Grenze überschreiten und sich dann als Asylsuchende melden, halten sie sich legal im Land auf, solange bis die Behörden ihnen einen Aufenthaltsstatus gewähren.

Einige Menschen kommen in Deutschland an, melden sich jedoch bei keiner Behörde, da sie bereits wissen, dass sie keine Chance auf eine Aufenthaltsgenehmigung haben, z.B. weil sie aus einem sogenannten "sicheren Herkunftsland" kommen und damit kategorisch eine Ablehnung ihres Asyl-antrages erhalten würden.

Wenn bei Menschen, die sich gemeldet haben, der Aufenthaltsstatus abläuft bzw. nicht verlängert wird und sie dann das Land nicht verlassen und/oder sich ihrer Abschiebung entziehen, begeben sich diese Menschen ebenfalls in die Illegalität. Am häufigsten geschieht dies bei einer drohenden Abschiebung im Rahmen der Dublin-Verordnung.

Einige Menschen reisen mit einem Touristenvisum ein und verlassen das Land nach Ablauf ihres Visums nicht mehr. Auch dann leben diese Menschen illegalisiert. Hier gibt es ebenso wie bei Menschen, die z.B. die Mitwirkung an ihrer Abschiebung in ihr Herkunftsland verweigern, keine bestimmte Frist, die ablaufen muss, um in Deutschland wieder legal Fuß fassen zu können.

Dass sich Menschen für ein Leben (fast) ohne jegliche Rechte in Deutschland entscheiden, um nicht in ihr Herkunftsland zurück zu müssen, ist nur ein weiterer Beweis dafür, dass Menschen sich nicht grundlos auf die Flucht begeben und alles, was sie haben, aufgeben und zurück lassen.

3 Leben in der Illegalität

Menschenrechte gelten für alle Menschen. Auch für jene, die illegalisiert leben müssen. Dennoch sieht es in der Realität häufig anders aus. Menschen ohne Papiere können sich nicht auf Menschenrechte berufen. Das Leben in der Illegalität ist bestimmt von Entrechtung, Schutz- und Perspektivlosigkeit, durch z.B. Wohnungslosigkeit und fehlendem Zugang zu medizinischer und sozialer Versorgung. Abgesehen von Dublin-Fällen gibt es für Illegalisierte kaum eine Chance, sich aus der Situation zu befreien, oder eine Aussicht darauf, dass sich ihre Situation ändern könnte.

Die Entrechtung und die ständige Angst entdeckt zu werden, ermöglichen es einigen anderen Menschen, aus dieser Situation Profit zu schlagen. Dadurch werden z.B. günstige Arbeitskräfte generiert, die ohne jeglichen Arbeitnehmer*innenschutz, Mindestlohn oder Ähnlichem beschäftigt werden können.

Im alltäglichen Leben gibt es kaum eine Situation, in der sich Illegalisierte sicher fühlen können. Beim Busfahren müssen sie ebenso Kontrollen fürchten, wie beim Spaziergang in der Stadt. Dies gilt insbesondere für sogenannte "verdachtsunabhängige Kontrollen" durch die Polizei (Stichwort Racial Profiling⁴). Menschen ohne Papiere sind außerdem stark abhängig von den Menschen, die ihnen eine Wohnung oder ein Zimmer zur Verfügung stellen. Das passiert häufig ohne einen Mietvertrag abzuschließen, auf den sich berufen werden könnte.

Es gibt keinen staatlichen Anspruch auf eine medizinische Grundversorgung: Wenn Illegalisierte krank werden, kann dies zur Gefahr werden. Der Besuch von Ärzt*innen oder ein Krankenhausaufenthalt ist für die meisten nicht bezahlbar, denn eine Krankenversicherung für Menschen ohne einen Aufenthaltsstatus gibt es nicht.

Im Verlauf dieser Broschüre werden weitere Bereiche aufgezeigt, in denen die Lebenssituationen von Menschen ohne Papiere extrem eingeschränkt oder sogar unmöglich gemacht werden.

Doch auch wenn Illegalisierte im Unsichtbaren agieren und keinerlei rechtlichen oder gesellschaftlichen Schutz erfahren, nehmen sie am gesellschaftlichen Leben teil. Sie haben Arbeit, mieten Wohnungen und gehen zur Schule. Wie Menschen ohne Papiere unterstützt und begleitet werden können, wird in den nachfolgenden Abschnitten erklärt. Die Texte sind das Ergebnis mehrjähriger Arbeit und Recherchen und stellen keinen Anspruch auf Vollständigkeit dar. Vielmehr sollen sie Möglichkeiten aufzeigen und Menschen dazu ermutigen, Illegalisierte zu unterstützen.

GLOBAL GEDACHT?

Eine weitere Absurdität der Migrationskontrollen wird erkennbar, wenn illegalisierte Migration der Freizügigkeit von Waren auf dem globalen Markt gegenübergestellt wird. Es ist selbstverständlich Kaffeebohnen aus verschiedenen Ländern des globalen Südens über die Grenzen zu bringen. Die Menschen, die dort teilweise unter lebensbedrohenden Umständen leben und arbeiten, haben allerdings keine Chance, legal die Grenze zu überqueren.

Gleichzeitig können *weiße* Europäer*innen in fast alle Länder der Welt reisen, um dort Urlaub zu machen, zu arbeiten oder zu leben. Dabei gibt es keine großen Schwierigkeiten oder Konsequenzen zu befürchten. Diese Fortsetzung kolonialer Handlungsmuster und die Absicherung eines aus dem europäischen Kolonialismus resultierenden Wohlstands zeigen, dass die hiesige Gesetzgebung rund um das Thema Migration und Flucht von rassistischen Denkmustern geprägt ist.

Zugleich ist Migrationskontrolle auch von kapitalistischer Verwertungslogik für den Arbeitsmarkt und einer Beschränkung des Zugangs zu sozialstaatlichen Leistungen bestimmt: Es geht um Selektion und Integration. Die Menschen, die etwas Hilfreiches für das Wirtschaftswachstum beitragen können und dem Staat kein Geld kosten, erhalten eine kleine Chance. Alle anderen Menschen werden aussortiert.

4 Praktische Tipps

4.1 Wohnen

14

Für Illegalisierte ist es in der Regel nicht möglich, Wohnraum anzumieten. Die Gründe dafür sind vielfältig: Angst vor Weitergabe der Personalien, Meldepflicht, keine finanziellen Mittel und kein Nachweis über ein geregeltes Einkommen. Wobei hier festzuhalten ist, dass Vermieter*innen nicht den Aufenthaltsstatus der Mieter*innen abfragen müssen.

Wenn Menschen ohne Papiere keine Möglichkeit haben, bei Angehörigen oder Freund*innen unterzukommen, droht meist die Obdachlosigkeit. Um dies zu verhindern, besteht die Möglichkeit der anonymen kostenlosen Unterbringung in Wohnungen oder WG-Zimmern – auch Solizimmer genannt. Im besten Fall steht ein freies Zimmer zur Verfügung, für das keine Miete gezahlt werden muss. Möglich wäre dies z.B. bei Eltern mit einem Haus oder einer Wohnung, deren Kinder bereits ausgezogen sind. Vielleicht verfügt auch die örtliche Kirchengemeinde über eigene Räumlichkeiten, die die Möglichkeit einer Unterkunft bieten.

Bei Wohngemeinschaften ist es wichtig zu beachten, dass sich die illegalisierten Personen meist nicht wie andere Mitbewohnende explizit für ein WG-Leben entscheiden und eventuell gar nicht an einem Gemeinschaftsleben interessiert sind, sondern ggf. eher Zeit für sich allein im eigenen Zimmer suchen. Andere haben hingegen Lust auf lockeren Austausch, aber möglicherweise keine Erfahrungen darin, was es heißt, gemeinschaftlich bzw. eigenständig zu wohnen. So passen die Vorstellungen des Zusammenlebens je nach Personen mal mehr und mal weniger gut zusammen. Darum macht es generell Sinn, sich im Vorhinein über Ansprüche, Wünsche, Bedenken und Kapazitäten auszutauschen und zu kommunizieren, wie das Gemeinschaftsleben organisiert ist und welche Erwartungen es gibt: Wie wird eingekauft? Gibt es einen Putzplan? Wird im Stehen gepinkelt? Welche alltäglichen Hausarbeiten werden erwartet? Welche Essgewohnheiten gibt es? Wie wird gekocht?

Darüber hinaus kann von Seiten der illegalisierten Personen Redebedarf über ihre psychisch belastende Situation bestehen. Hier kann es sinnvoll sein darüber zu reden, inwieweit von wem emotionale „Care-Arbeit“ geleistet werden kann und einen Austausch über Grenzen und Überforderungen der Mitbewohnenden zu haben.

So ist es generell sinnvoll, vorher zu klären, wer in der WG oder dem Haus-

halt Ansprechperson für die Person ohne Papiere ist, wenn es Fragen oder Probleme gibt. Dies sollte möglichst zu Anfang transparent gemacht werden. Falls es eine externe Unterstützungsgruppe oder Personen (siehe Kapitel 3.6) gibt, können diese auch zu Beginn vorgestellt werden. Dadurch können Situationen vermieden werden, in denen Mitbewohnende von Fragen oder Aufgaben im Alltag „überrumpelt“ werden.

Außerdem ist es hilfreich, anfangs klar zu kommunizieren, wie lange ein Zimmer angeboten werden kann und wer für die Finanzierung der Miete und ein mögliches Taschengeld zuständig ist. Zudem ist es wichtig zu klären, welche Sprachen die illegalisierte Person spricht und möglichst darauf Rücksicht zu nehmen. So passieren diese Gespräche bestenfalls mit Übersetzung in die jeweilige Erstsprache. Wenn es keine gemeinsame Sprache gibt, ist es hilfreich ggf. eine*n Übersetzer*in anrufen zu können. Falls größere Herausforderungen beim Zusammenleben aufkommen, kann es zudem hilfreich sein, eine externe Moderation oder Mediation hinzuzuziehen. Unterstützung von externen Personen oder Gruppen kann auch bei Themen relevant werden, die das Zusammenwohnen indirekt beeinflussen: Der Aufenthaltsstatus und die Perspektive der Menschen ohne Papiere, Angst vor Kontrollen und Abschiebung sowie andere psychische Belastungen.

Auf mögliche strafrechtliche Konsequenzen, die das Zurverfügungstellen von Wohnraum für Illegalisierte durch Supporter*innen haben kann, wird in Kapitel 3.7. eingegangen.

4.2 Arbeit

Die rechtliche Situation in puncto Arbeit ist so eindeutig wie aussichtslos: Illegalisierte Menschen dürfen in Deutschland nicht arbeiten. Der Zugang zu einem regulären Arbeitsverhältnis mit allen dazugehörigen arbeits- und sozialrechtlichen Standards wird ihnen verwehrt, da sie nicht über einen dafür benötigten Aufenthaltstitel verfügen (§4 Absatz 3 Aufenthaltsgesetz). Nehmen sie dennoch eine Beschäftigung auf, liegt eine bußgeldbewehrte Ordnungswidrigkeit (im Sinne des §404 Absatz 2 Nr. 4 Sozialgesetzbuch III) vor. Bei „beharrlicher Wiederholung“ kann ein solches Handeln auch als Straftat verfolgt werden (§11 Absatz 1 Nr. 2b Schwarzarbeitsbekämpfungsgesetz).

Gleichzeitig haben wir die Erfahrung gemacht, dass es für die meisten Menschen ohne Papiere in unserem Umfeld ein zentrales Anliegen war, einer bezahlten Arbeit nachzugehen. Für einige war die Perspektivlosigkeit auf dem Arbeitsmarkt ihres Herkunftslandes ein wichtiger Migrationsgrund, wenngleich ihre Entscheidung nicht alleine darauf zurückgeführt werden kann.

Illegalisierte Menschen finden in Deutschland – wenn überhaupt – häufig in der Dienstleistungs- und Baubranche sowie in privaten Haushalten Arbeit. Sie erhalten oft keine angemessenen Löhne und arbeiten unter Bedingungen, die mit geltendem Arbeitsrecht nicht vereinbar sind. An Jobs gelangen Menschen ohne Papiere meistens durch bereits am jeweiligen Ort lebende Bekannte und Familienangehörige. Dementsprechend ist die Wahrscheinlichkeit einen Job zu finden sicherlich stark von den jeweiligen Begleitumständen abhängig. Hier spielen neben den persönlichen Kontakten und bereits am Ort existierenden Netzwerken sicherlich auch Sprachkenntnisse eine Rolle. Außerdem sind Anzahl und Art möglicher Jobs stark ortsabhängig – die Situation in einer Großstadt ist eine andere als in ländlichen Regionen. Ob und welche Rolle der Unterstützer*innenkreis bei der Arbeitssuche spielen kann, ist daher abhängig von den örtlichen Gegebenheiten, Vorerfahrungen, Netzwerken und persönlichen Kontakten.

Unsere Gruppe hatte bisher große Schwierigkeiten, illegalisierten Menschen Arbeit zu vermitteln. Wir können daher leider nur von einem Fall berichten: Eine Person aus unserem Umfeld hat Zeitungen ausgetragen. Das war möglich, weil eine andere Person den Arbeitsvertrag unterschrieben hat. Das Ganze war ein verhältnismäßig großer Aufwand für das geringe Einkommen, das dabei herauskam. Hinzu kam die Gefahr, bei einer Kontrolle aufzufliegen. Dies hätte für die Person ohne Papiere im schlimmsten Fall die Abschiebung bedeutet. Die Person, die den Arbeitsvertrag unter-



schrieben hat, hätte wahrscheinlich mit strafrechtlichen Konsequenzen zu rechnen gehabt. Dennoch hat das Austragen eine gewisse Struktur und Beschäftigung mit sich gebracht. Der Job hat außerdem (wenn auch in einem sehr geringen Umfang) zu einer Verbesserung der finanziellen Situation und damit auch zur Unabhängigkeit der*des Illegalisierten beigetragen.

Für weitere Informationen zu den Themen Wohnen und Arbeit empfehlen wir die Broschüre der Caritas:

https://fluechtlingsrat-bw.de/files/Dateien/Dokumente/INFOS%20-%20Materialien%20zur%20Beratung/2017-Beratungshandb_Aufenthaltsrecht_Illegalitaet.pdf

17

4.3 Gesundheit

Menschen ohne legalen Aufenthaltstitel haben in Deutschland keinen ungehinderten Zugang zu Gesundheitsversorgung. Zwar stehen auch Menschen ohne Papiere nach dem „Asylbewerberleistungsgesetz“ Versorgung im akuten Krankheitsfall und zur Aufrechterhaltung der Gesundheit unerlässliche Leistungen zu, die Meldepflicht in öffentlichen Stellen versperrt diesen Zugang jedoch faktisch.

Außer in Notfallsituationen wird vor einer ambulanten oder stationären Behandlung in der Regel erst durch die Praxen und Krankenhäuser geklärt, wer die Kosten für die Behandlung eines*r Patienten*in übernimmt. Die Behandlung kann bis zur Klärung der Kostenübernahme verweigert werden. Handelt es sich um einen medizinischen Notfall, müssen Ärzt*innen sofort behandeln. Das Krankenhaus richtet in dem Fall anschließend einen Erstattungsanspruch an das Sozialamt.

Besitzt der*die Patient*in keine Versicherungskarte und zahlt die Behandlung nicht aus eigenen finanziellen Mitteln, wird ein Kostenübernahmeantrag beim Sozialamt gestellt. Sowohl das Sozialamt als auch gesetzliche Krankenversicherungen haben eine Übermittlungspflicht über ihnen bekannt gewordene Daten Illegalisierter an die Ausländerbehörden (§ 87 AufenthG). Das medizinische Personal selbst hat diese Pflicht nicht. Die Gefahr der Aufdeckung besteht also immer im Zusammenhang mit der Kostendeckung der Behandlung.

Menschen ohne Papiere sind deshalb auf anonyme, möglichst kostenlose Vermittlung von qualifiziertem Fachpersonal angewiesen. Hierzu gibt es in vielen Städten Vermittlungsbüros, wie beispielsweise Medibüros, Medinetze oder die Malteser Migranten Medizin. Einige dieser Büros leisten auch eine erste medizinische Grundversorgung, die meisten sind jedoch reine Vermittlungsstellen. Da die Büros über Spenden finanziert werden, stellen aufwen-

digere fachärztliche Behandlungen, Operationen mit längeren stationären Aufenthalten oder langfristige psychosomatische Behandlungen meist eine Herausforderung dar. Häufig können erforderliche Therapien erst dann durchgeführt werden, wenn ein medizinischer Notfall eingetreten ist.

Falls genügend finanzielle Mittel zur Verfügung stehen, kann es eine Option sein, Behandlungen mit eigenen Mitteln zu bezahlen. Selbstzahler*innen müssen leider sowohl in Praxen als auch in Krankenhäusern in der Regel einen höheren Kostensatz als Versicherte für die Behandlung zahlen. Da Ärzt*innen hier jedoch einen Spielraum haben, können sie nach Kenntnis der Situation häufig den Kostensatz senken.

Es hat sich gezeigt, dass es sinnvoll ist, bei Krankenhausaufenthalten immer (auch im Notfall) erst einmal einen falschen Namen anzugeben. Dadurch bleiben die Kostenübernahmeanträge an das Sozialamt zunächst ohne Konsequenzen und es entsteht Zeit, die Kostenübernahme mit solidarischen Vermittlungsstellen abzusprechen. Grundsätzlich meiden viele Illegalisierte den Ärzt*innenbesuch aus Angst vor Aufdeckung und Abschiebung. Es kann hilfreich sein, die Menschen gerade beim Erstkontakt mit einem*r Ärzt*in oder ins Krankenhaus zu begleiten.

4.4 Bildung

Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren haben in den meisten Bundesländern auch ohne Papiere das Recht, zur Schule zu gehen. Da die Umsetzung nicht immer einfach ist und in den Kommunen unterschiedlich praktiziert wird, ist es ratsam, eine örtliche Beratungsstelle aufzusuchen.

In einigen Bundesländern unterliegen auch papierlose Kinder der Schulpflicht (Bayern, Nordrhein-Westfalen, Saarland und Schleswig-Holstein). In anderen ist der Zugang über das Schulbesuchsrecht gewährleistet (Baden-Württemberg, Berlin, Bremen, Hamburg und Hessen). In Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen, Rheinland-Pfalz, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen haben Kinder in der aufenthaltsrechtlichen Illegalität keine landesgesetzlich festgeschriebene Schulpflicht bzw. kein Schulzugangsrecht. Allerdings kann ihr Schulzugangsrecht aus dem (Landes-)Verfassungs- und Völkerrecht (Recht auf Bildung Artikel 26 der Menschenrechts-/ UN-Kinderrechtskonvention) abgeleitet werden.

Große Unsicherheit und Angst vor Abschiebung aus dem Unterricht stellt für Familien eine wesentliche Zugangsbarriere zu Bildungseinrichtungen dar. 2011 wurden Schulen, obwohl sie eine öffentliche Stelle sind, von der Übermittlungspflicht befreit. Das heißt, dass sie Informationen über illegale Aufenthalte nicht an die Ausländerbehörde weitergeben müssen. Eine wesentli-

che formale Hürde für den Schulbesuch Illegalisierter wurde damit abgebaut. Für volljährige Personen gestaltet sich der Zugang zu Bildung deutlich schwieriger. Zum einen bedarf beispielsweise die Anmeldung zu Sprachkursen eines Ausweisdokumentes, das bei aufenthaltsrechtlicher Illegalität nicht vorliegt. Zudem fehlt es – auch aufgrund des Ausschlusses von Sozialleistungen oder der fehlenden Möglichkeit zu arbeiten – an finanziellen Mitteln. Die Teilnahme an den meisten Sprachkursen ist (besonders für erwachsene Menschen) kostenpflichtig.

Dabei sind Sprachkurse für viele Menschen ohne Papiere notwendig, um die deutsche Sprache zu lernen. Das Fehlen von Sprachkenntnissen und den Möglichkeiten, diese zu erwerben, verringert die sowieso schon stark eingeschränkte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben noch weiter. Trotz der sehr begrenzten Möglichkeiten folgen an dieser Stelle einige Sätze zu praktischen Erfahrungen, wie es dennoch gelingen kann, einen (eingeschränkten) Zugang zu Bildung zu bekommen.

Die Möglichkeiten sind sicherlich abhängig davon, an welchem Ort oder in welcher Stadt die Person lebt. In manchen Städten gibt es Sprachkurse, bei denen keine Anmeldung erforderlich ist. Gegebenenfalls können hier auch Absprachen mit der jeweiligen Institution getroffen werden. Menschen, die Sprachkurse leiten, haben bestenfalls Verständnis für die komplizierte Lage der Person ohne Papiere und können Ausnahmen machen oder die vorhandenen Strukturen so nutzen, dass es dennoch Möglichkeiten zur Teilnahme gibt.

An vielen Universitäten gibt es Veranstaltungen – meist Vorlesungen –, bei denen nicht kontrolliert wird, ob eine Person eingeschrieben ist. Falls die sprachlichen Gegebenheiten es erlauben, kann zwar kein Schein für einen Abschluss erworben werden, aber unter Umständen so immerhin das Lernen ermöglicht werden.

Andere Möglichkeiten sind natürlich privat organisierte Lehrer*innen, Sprachbegleitungen und -tandems oder die autodidaktische Arbeit mit Lehrbüchern, Videos oder Apps für das Handy. Auch gibt es bei vielen Stadtteilinitiativen oder Begegnungsorten ehrenamtlich organisierte Sprachkurse, die häufig keine Anmeldung verlangen.

4.5 Finanzierung

Wie in Kapitel 3.2. erwähnt, gibt es in der rechtlichen Illegalität wenig bis gar keine Möglichkeiten, einer bezahlten Arbeit nachzugehen. Gleichzeitig fallen illegalisierte Menschen aus dem Bezug von Sozialleistungen heraus. Das erschwert das Leben erheblich und ohne Unterstützung durch andere

scheint es kaum möglich, die Lebenshaltungskosten (Miete, Essen, Hygiene, Bildung etc.) decken zu können. Aufgrund der Schwierigkeiten, eine bezahlte Arbeit ausüben zu können, bedarf es anderer Möglichkeiten, um kontinuierlich an Geld zu gelangen.

Regelmäßige Spenden, bspw. in Form von monatlichen Daueraufträgen, können eine verlässliche Einnahmequelle bilden. Dafür bietet es sich an, ein Konto einzurichten, das extra dafür genutzt wird. Allerdings braucht es hierfür eine Person, die bereit ist, ein Konto in ihrem Namen zu eröffnen, was unter Umständen für Schwierigkeiten sorgen könnte (Bsp. Steuererklärung beim Finanzamt). Dies macht eine zusätzliche Kontoeröffnung nicht unmöglich, sollte dennoch mitgedacht werden. Zudem ist darauf zu achten, dass der Verwendungszweck keine Rückschlüsse auf den eigentlichen Zweck der Spende schließen lässt.

Diese möglichen Komplikationen lassen sich durch Bargeldspenden umgehen. Allerdings erscheint es wesentlich herausfordernder, regelmäßig Bargeld von Bekannten, Freund*innen, Familien oder anderen vertrauensvollen Personen einzusammeln, als um einen Dauerauftrag zu bitten. Dabei ist es besser, viele Spender*innen zu haben, die kleine Beträge überweisen, als einige wenige, die große Beträge spenden können. Fallen ein bis zwei Spender*innen bspw. aufgrund der eigenen finanziellen Lage weg, wird es bei wenigen Spender*innen wesentlich schwieriger, die finanzielle Sicherung zu gewährleisten.

Neben solchen Geldspenden gibt es natürlich auch noch ein paar andere Möglichkeiten, die Finanzierung zu unterstützen. Die größten Kosten fallen erfahrungsgemäß durch die Notwendigkeit an, Miete zahlen zu müssen. In einer Wohngemeinschaft kann die Miete bspw. umverteilt werden, so dass Personen mit einem höheren Einkommen einen größeren Anteil der gemeinsamen Miete zahlen als die Personen, die wenig oder gar kein Geld verdienen (können). Auch hier gilt: Je größer die Gruppe, desto kleiner die finanzielle Belastung für die Einzelperson. Im besten Fall findet sich ein Zimmer, für das keinerlei Mietkosten gezahlt werden müssen.

Neben der Deckung der Miete ist es für alle Beteiligten eine Entlastung, wenn die Person ohne Papiere einen gewissen Betrag monatlich erhält, über den sie frei verfügen kann. Auch wenn die illegalisierte Person selbst entscheiden soll, wofür sie das Geld ausgibt, kann es hilfreich sein, im Vorfeld darüber zu sprechen, für welche Anschaffungen und Einkäufe dieses Geld, neben der Gestaltung der Freizeit, gedacht sein soll. So kann Missverständnissen und falschen Erwartungen vorgebeugt werden. Dies ist insbesondere dann von Relevanz, wenn der Betrag relativ gering ist,

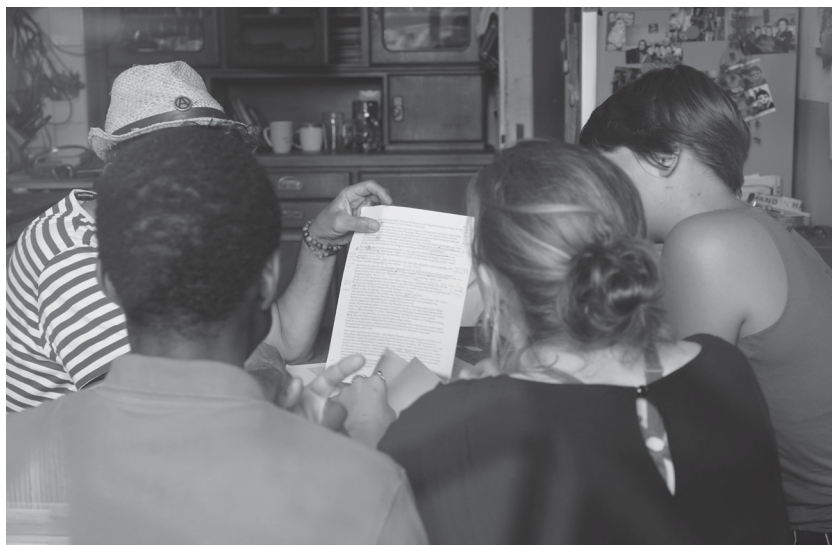
weil die finanziellen Ressourcen der Unterstützungsgruppe begrenzt sind.

4.6 Organisation von Unterstützung

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, ein Zimmer für eine Person ohne Aufenthaltsstatus bereitzustellen. Hierbei sollte jedoch im Vorfeld überlegt werden, welchen Ansprüchen es genügen soll. Wird nur ein Zimmer bereitgestellt oder steht mensch auch als Ansprechperson zur Verfügung? Wir haben die Erfahrung gemacht, dass es für das Zusammenleben in der WG belastend sein kann, wenn nur das Zimmer bereitgestellt wird und es keine Ansprechperson für die illegalisierte Person gibt. Ebenso ist es für die jeweiligen Menschen sehr belastend, wenn sie den Eindruck haben, nur unliebsame Gäste in einer WG zu sein.

Um als Ansprechperson zur Verfügung zu stehen, gibt es verschiedene Möglichkeiten. Falls die Person ohne Papiere in einer WG bzw. bei Einzelpersonen aufgenommen wird, besteht natürlich die Möglichkeit, dass die Mitbewohner*innen die Ansprechpersonen sind. Das schafft jedoch eine sehr große Abhängigkeit gegenüber wenigen Personen. Unsere Erfahrung ist, dass es leichter ist, die Verantwortung auf mehrere Personen, die an verschiedenen Orten wohnen, aufzuteilen.

Das heißt, dass Menschen, die nicht direkt mit der Person ohne Papiere zusammenleben, Verantwortung übernehmen für Finanzen, Mie-



te, Freizeitmöglichkeiten, medizinische Versorgung usw., sodass die Mitbewohner*innen “einfach nur” mit der Person zusammenleben können und ein ansatzweise gleichberechtigtes Wohnen entstehen kann.

Dabei sollte auch die Sprache berücksichtigt werden: Falls nur wenige unterstützende Personen mit der illegalisierten Person die gleiche Sprache sprechen, kommt es automatisch zu einer enormen Abhängigkeit, da für wichtige Absprachen eine Übersetzung nötig ist. Idealerweise gibt es dann verschiedene Menschen, die für eine Übersetzung angefragt werden können und ggf. telefonisch erreichbar sind. Um als Ansprechpersonen verbindlich zur Verfügung zu stehen, bedarf es am besten einer festen Gruppe. Innerhalb dieser Gruppe können Verantwortungsbereiche aufgeteilt werden, sodass die Person ohne Papiere weiß, an wen sie sich wenden kann.

Zudem kann es sein, dass Personen über mehrere Jahre ein Solizimmer in Anspruch nehmen müssen. Damit hier eine Kontinuität gewährleistet werden kann, sollten sich mehrere Menschen zusammenschließen. Gleichzeitig können Konflikte bzw. schwierige Situationen leichter in einer Gruppe bearbeitet und reflektiert werden. Es sollte ebenfalls bedacht werden, dass auch die Mitbewohner*innen mit legalem Aufenthalt feste Ansprechpersonen an die Seite gestellt bekommen können, sodass auch sie Menschen haben, mit denen sie über die Situation sprechen können.

Die Erfahrung hat bisher gezeigt, dass es für alle hilfreich ist, das Wohnen und die Verantwortung für den Prozess so gut wie möglich voneinander zu trennen und dadurch Überforderungen vermieden werden können. Ebenfalls ist es hilfreich, ein vertrauensvolles Netzwerk mit z.B. Anwälte*innen, Beratungsstellen, Ärzt*innen, etc. aufzubauen, damit dort nach Unterstützung gefragt werden kann. Es kann auch sinnvoll sein, sofern in der Stadt vorhanden, die Community aus dem Herkunftsland mit einzubeziehen. In den Communities gibt es häufig viel mehr Wissen und Vernetzung z.B. über die Vermittlung von Sprachkursen oder Arbeitsstellen.

4.7 Strafrechtliche Situation

Illegalisierte Menschen

Nach § 95 des Aufenthaltsgesetzes steht der Aufenthalt ohne Erlaubnis in Deutschland unter Strafe. Dem Gesetz folgend kann ein Zuwiderhandeln mit einer Freiheitsstrafe von bis zu einem Jahr oder mit einer Geldstrafe geahndet werden. In den meisten Fällen wird die Strafe jedoch nicht verhängt bzw. vollzogen, weil stattdessen die Ausreise, bzw. Abschiebung er-

folgt. Dementsprechend können Kontrollen durch Polizei und Behörden bei illegalisierten Personen zu Inhaftierungen (Abschiebehaft) oder direkter Rückführung in Dublinverfahren führen. Die Konsequenzen gehen somit über die bloße strafrechtliche Ahndung hinaus und können u.a. Isolation (Abschiebehaft) und die Gefährdung der körperlichen Unversehrtheit (im Falle einer Abschiebung) zur Folge haben.

Diese Konsequenzen drohen den Betroffenen jedoch auch, wenn sie sich nicht für ein Leben in der Illegalität entscheiden, sondern direkt nach Ablauf des Aufenthaltsstatus ausreisen bzw. abgeschoben werden.

Unterstützer*innen

Neben dem illegalen Aufenthalt wird auch die Beihilfe (nach § 96 des Aufenthaltsgesetzes) unter Strafe gestellt. Demnach können Personen, die eine Person ohne erforderliche Papiere bei sich aufnehmen, ihr eine Wohnung organisieren oder Essen geben, strafrechtlich verfolgt werden. Dies geschieht in der Praxis kaum, ist aber rechtlich möglich.

Eine Strafe droht laut § 96 dann, wenn Beihilfe zum illegalen Aufenthalt geleistet wird und dafür entweder ein Vermögensvorteil (z.B. Geld) erhalten oder versprochen wird oder wenn wiederholt gehandelt wird. Wer keine eigenen Vorteile durch die Unterstützung erfährt, kann im Falle eines Verfahrens demnach mit humanitären Werten argumentieren, was eine Einstellung des Verfahrens wahrscheinlich macht. Ob wiederholt gehandelt wird, erscheint uns schwer nachweisbar.

Wie eine Entscheidung vor Gericht ausgehen könnte, ist dennoch schwer vorhersehbar und eine Frage der Auslegung durch Gericht und Staatsanwaltschaft. Daher sollte, falls es zu einer Aufdeckung des illegalisierten Aufenthalts und der Unterstützer*innen kommt, in jedem Fall ein*e Fachanwält*in hinzugezogen werden. Bis dahin ist es empfehlenswert, das Recht der Aussageverweigerung in Anspruch zu nehmen und keine Aussagen zu der Situation ohne eine*n Fachanwält*in zu treffen. Hilfreiche Tipps im Umgang mit der Polizei gibt es in der Broschüre: Was tun wenn's brennt?⁵

Trotz Erfahrung mehrerer Jahre und langer Recherche sind uns aktuell und aus der Vergangenheit keine Fälle bekannt, in denen es nach der Unterstützung Einzelner zu einer Verurteilung gekommen ist. Daher ist davon auszugehen, dass die Verfolgung - wie beschrieben - möglich ist, in der Praxis aber kaum Anwendung findet.

5 Erfahrungsberichte

Uns als Unterstützer*innen-Gruppe war es wichtig, nicht nur unsere eigenen Erfahrungen zu sammeln und in Textform festzuhalten, sondern auch illegalisierte Menschen sowie andere Unterstützer*innen-Gruppen zu Wort kommen zu lassen. Ziel ist es auch, eine größere Bandbreite an Erfahrungen von verschiedenen Menschen aus verschiedenen Städten, darzustellen.

5.1 Erfahrungen von illegalisierten Menschen

„Man muss die ganzen Regeln wissen.“

Interview mit Ahmad

Kannst du kurz erklären in welcher Situation du die letzten 18 Monate gelebt hast?

Also ich war am Anfang für 14 Monate im Kirchenasyl. Dort war es einfacher. Es war trotzdem auch schwierig, aber mein Zimmer war groß genug, ich hatte eine Küche allein und viele Leute kamen zu Besuch. Immer war jemand für mich da. Ich habe dort Sport gemacht und viele Unterhaltungen. Das war eigentlich gut. Aber hier war das anders.

Wie kam es überhaupt, dass du in die Kirche gegangen bist? Gab es einen Abschiebeversuch vorher?

Ja, aber jemand hat mir verraten, dass die Polizei mich heute Abend abschieben will. Dann bin ich einfach weggegangen. Das war eine ganz schwierige und stressige Situation.

Und dann haben die Behörden direkt gesagt, du seist untergetaucht?

Ja, für ein paar Tage untergetaucht, ich glaube 5 oder so. Deshalb wurde meine Frist auf 18 Monate verlängert. Ich war auf der Suche nach einem Kirchenasyl und letztendlich habe ich auch eine Kirche gefunden. Ich habe nicht aufgegeben.

Wie kam es dann, dass du aus der Kirche weg musstest?

Also ich dachte, es ist sicher für 18 Monate in der Kirche, aber letztendlich war es unsicher. Die Ausländerbehörde des Kreises wollte mich nach Italien schicken. Deshalb musste ich mir was anderes überlegen. Es war nicht mehr sicher für mich in der Kirche zu bleiben. Deshalb musste ich wieder woanders untertauchen. Ich war nach 14 Monaten kurz vor dem Ziel und

wollte das nicht aufgeben. Erst mal hat die Ausländerbehörde versucht, mich aus der Kirche rauszuholen und nach Italien abzuschieben. Aber sie hatten keinen Durchsuchungsbefehl und durften nicht reinkommen. Ich habe mit denen durch das Fenster gesprochen und sie mussten wieder gehen. Die dürfen nicht ohne Durchsuchungsbefehl in die Kirche reinkommen und jemanden rausholen und abschieben.

Und dann wollten sie sich einen Durchsuchungsbeschluss besorgen, um dich abzuschieben?

Ja, genau. Wir waren uns zwar nicht sicher, aber wir konnten uns nicht darauf verlassen, dass es nicht mehr kommen. Ich wollte das Risiko nicht eingehen. Ich wollte den richtigen Weg gehen, der sicherer ist. Ich war in Gefahr und ich war unter Druck und total gestresst. Aber weißt du, mein Problem war, alle wussten nichts. Wie es geht und so. Und die Ahnung ist sehr wichtig. Also ich hatte eine Anwältin, aber sie wusste auch nichts. Sie dachten, dass vielleicht, wenn ich nochmal untertauche, sie werden die Überstellungsfrist nochmal verlängern. Informationen sind wichtige Sachen.

Dann hast du ja einen Kontakt und Informationen bekommen und bist in ein Solizimmer gegangen. Wie war das für dich dann hier anzukommen?

Also durch das Telefonat mit den Informationen war ich einfach erleichtert. Also habe ich meinen Weg gefunden. Als ich das Telefonat geführt habe, war alles für mich klar: weitere Schritte und was ich machen soll. Am Anfang war es schwierig, weil ich eine lange Zeit in der Kirche und da nicht alleine draußen war. Jetzt dachte ich, vielleicht schaffe ich das nicht oder das ist gefährlich. Aber trotzdem musste ich das machen und durfte ich nicht aufgeben.

Jetzt wohnst du ja hier ganz anders als in der Kirche. Vielleicht kannst du aus deinem Alltag erzählen.

Ich glaube für alle ist es am Anfang langweilig und schwierig. Aber man muss das verstehen, jetzt ist eine andere Situation und anderer Ort. Ich habe mir gesagt, jetzt muss ich aufwachen und nicht immer traurig sein oder stressig sein. Also habe ich mit einem Spaziergang angefangen und später bin ich Joggen gegangen. Das war super. Ich habe Bücher gelesen, Romane und Krimis, und sich zu unterhalten, ist auch sehr gut. Man muss rauskommen und sagen: „Hallo, ich bin da und werde auch mit euch reden.“ Man darf sich nicht immer zurückhalten. Das ist sehr wichtig.

Du erzählst am Anfang war dir langweilig und du warst traurig. Kannst du erzählen warum das so war?

Ich war vorher in der Kirche und hatte dort viele Freunde und sie sind für

mich sehr wichtig. Und jetzt ein neuer Platz, neue Leute, neue Situation. Ich durfte nicht mit den Leuten telefonieren oder irgendwie Kontakt aufnehmen. Das war schwierig. Und habe ich mich erst mal allein gefühlt. Das war nicht so schön für mich. Aber trotzdem hatte ich ein Ziel. Die 18 Monate durchhalten und mein Asylverfahren weiterführen. Und deswegen habe ich gesagt, es geht weiter. Wenn man das möchte, kann man das schaffen.

Wie versorgst du dich hier? Gehst du selbst einkaufen, kochst du selbst?

Hier entscheidet man für sich selbst. Man kann allein kochen, allein einkaufen. Manchmal habe ich für mich allein gekocht, manchmal zusammen oder manchmal habe ich für alle gekocht und habe Bescheid gesagt, jetzt habe ich gekocht. Wir haben auch zusammen gegessen.

Hast du vorher schon mal so wie hier in einer WG gewohnt?

WG nicht, nur im Flüchtlingsheim. WG so nicht, deswegen war es für mich schwierig, als ich gehört habe, das ist eine WG. Habe ich gesagt, och nee. Ich habe ein paar Mal gefragt, wer sind die und wie viele Leute sind sie, aus welchem Land sind sie.

Warum dachtest du vorher es ist schwierig?

Ich hatte es vorher erlebt. Ich war in einem Flüchtlingsheim und das war richtig schwierig. Es gab keinen Plan, alle waren unzufrieden, alle waren sauer oder traurig. Immer gab es schlechte Nachrichten, zum Beispiel ein scheiß Brief. Ich dachte vielleicht ist es hier genauso. Ich wusste nicht, wer die sind und deswegen habe ich mir gedacht, es gibt eine negative Atmosphäre und immer schlechte Nachrichten. Wenn man mit vielen negativen Leuten zusammensitzt oder zusammenwohnt, sowieso wird man auch ein bisschen traurig und depressiv oder sowas.

Vielleicht kannst du nochmal ein bisschen was zum Wohnen hier sagen?

Am Anfang wusste ich nicht, wie soll ich mit den Leuten umgehen. Aber dann habe ich gedacht, die sind auch wie ich und wir können uns unterhalten und fragen. Also sie haben gefragt, möchtest du lieber allein kochen oder sollen wir zusammen kochen? Dann habe ich gesagt, wenn ihr damit kein Problem habt, können wir auch zusammen kochen. Und das finde ich echt total super. Ich habe richtig gute Gesellschaft und ich wollte auch dabei sein. Also ich konnte auch viel reden. Es ist nicht schlimm, wenn wir ein bisschen reden oder auch verschiedene Meinung haben. Weißt du, das ist schön. Das wird auch langweilig, wenn wir alle sagen, wir haben die gleiche Meinung und so. Dann denkt man auch alles ist ein bisschen komisch.

Gab es Dinge im Alltag, die neu für dich waren?

Wie gesagt, ich war auch im Flüchtlingsheim und auch in meinem Heimatland hatten wir auch einen Putzplan. Zusammenarbeiten ist schön.

Sauberkeit ist auch sehr wichtig für mich. Wir hatten hier einen Putzplan und sonst nicht so Regeln. Wir haben immer alles ganz easy zusammen besprochen und gesagt, ja jetzt machen wir sauber oder so. Miteinander reden, dann wird alles gut. Die Leute, die hier wohnen, die sind auch ein bisschen sensibel. Also das ist mein Gefühl. Bei mir ist ganz easy, weil ich rede und ich bin stärker ein bisschen. Weil ich habe daran gearbeitet, an meiner Seele. Also wenn jemand zum Beispiel ein bisschen sauer ist oder einen schlechten Tag gehabt hat, kann ich das auch verstehen und nicht direkt gegenseitig reagieren und sauer werden. Man kann auch sich selbst beschützen, wenn man sagt, ja hey sie ist sauer, ist ok, ist egal jetzt. Aber ich muss das nicht schlimmer machen. Vegan war ganz neu für mich. Also vegetarisch kannte ich, aber vegan und so nicht. Aber es war Fastenzeit und das hat gut gepasst. Fastenzeit und Vegetarisch das war gut.

Aber ihr habt auch über andere Themen geredet, die neu für dich waren, oder?

Ja, politische Sachen. Das war für mich interessant. Politik, Menschen, Leben das sind drei Sachen, die sind total wichtig. Es ist schade, wenn man ohne Politik, ohne die Situation zu verstehen lebt. Was geht ab jetzt gerade, nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt? Warum sind viele Menschen unter Leid? Deutsche Sprache ist sehr wichtig. Wenn man nicht genug Deutsch kann, ist es schwierig. Das war für mich anders. Wenn ich Gesellschaft brauchte, komme ich rein und frage: Hey, was macht ihr und so. Oder ich sage einen Witz und mache so lustig. Aber viele Leute können das nicht. Deutsche sitzen oft und reden und wer kein Deutsch kann, kann gar nichts sagen. Weißt du, das ist auch gemein! Zum Beispiel kann ich auch gut Deutsch und in der Kirche gab es eine Gruppe, die sitzen zusammen und reden über mich, als ich da bin und die erzählen und sagen: Glaube ich Ahmad denkt so. Hallo?! Und die sagen: Ahmad, für dich so ist gut. Woher weißt du das? Bist du bei mir im Kopf, oder was? Die reden über mich und die planen für mich, wenn ich dabei bin. Das geht nicht, ich muss auch mitmachen.

Wenn du allein bist, an wen kannst du dich dann wenden?

Viele Leute! Im Iran, in Deutschland. Das ist sehr wichtig, dass man sich mit Freunden unterhalten kann. Aber Telefonate sind nicht immer hilfreich. Das ist auch schön, aber das ist nicht genug. Man braucht auch Leute persönlich und Treffen und nicht immer nur Telefonate.

Wenn du etwas gebraucht hast, konntest du immer Leute ansprechen?

Nein, ich glaube das ist echt schwierig. Nicht immer und nicht alle Sachen kann man sagen. Nicht jeder kann alles sagen. Es gibt verschiedene Men-

schen und verschiedene Meinungen. Manche Sachen kann man einfach nicht sagen. Dann ist es egal, ob Mann oder Frau oder Ausländer oder weiß ich nicht. Zu manchen Sachen sagt man: Hey, das sage ich nicht, ich habe meine Regeln. Aber wenn man befreundet ist, ist das was anderes. Es ist nicht wie, wir schützen dich und pflegen dich, wie ein Baby. Man muss das nicht merken, das Gefühl: Hey ich brauche die Leute. Wie Freunde hier wohnen, wie Mitbewohner und nicht sagen, das ist jetzt eine andere Person und wir sind andere Personen. Das Gefühl ist wichtig. Als Mitbewohner kannst du auch mal fragen. Fragen schadet nicht. Keiner wird sich beschweren, wenn man fragt: Kommst du mit, was hast du vor heute, gibts was Neues? Das sind normale Fragen.

Du warst ja plötzlich in einer Situation, in der du Hilfe von anderen Menschen gebraucht hast, wie war das für dich?

Ja, das ist schwierig. Abhängig zu sein, das ist total schwierig. Alle sind nett und total super, aber weißt du, ich habe anders gelebt und gewohnt. Das war für mich schwierig auf einmal abhängig zu sein. Ich darf nicht arbeiten oder Geld verdienen oder in der Kirche auch nicht rausgehen oder einkaufen. Ich musste einen Zettel schreiben, was ich brauche, was ich esse. Die Leute kamen zu Besuch und sagten Ahmad, wenn du was brauchst, kaufen wir das. Wir kaufen dir das, das ist egal, wir machen das gerne für dich. Aber trotzdem habe ich nein gesagt. Ich habe immer versucht das zu reduzieren. Und hier deswegen habe ich auch gesagt, ich brauche kein Geld als ich ins Solizimmer kam. Ich hatte noch etwas Geld und ich habe versucht für diese Zeit mit dem Geld zu leben. Ich wollte mit euch als Freunde zu Besuch sein. Was war für mich schön, jetzt Freunde zu sein. Ich habe hier gute Freunde gewonnen. Das ist für mich schön.

Glaubst du, es ist schwieriger Freunde zu werden, wenn man sich Geld gibt?

Ja schon. Aber trotzdem kann man das auch. Wenn man keine Alternative hat, geht das auch. Aber ich konnte das schaffen ohne Geld zu bekommen. Und Vegetarier zu sein ist auch schön, das kostet nicht so viel. Also ich esse total gerne Fleisch. Ich habe da meine Regeln und ich habe mir gesagt, nein das brauche ich nicht und das schaffe ich allein. Ich wollte das allein schaffen, das war für mich auch wichtig. Das ich mit diesem Geld klarkomme und auskomme.

Würdest du sagen du kannst ein selbstständiges Leben hier führen, obwohl du untergetaucht bist?

Ja. Das wollte ich auch! Manche Leute, die mich nicht so lange kennen, dachten, dass ich total abhängig bin und ein bisschen verwöhnt bin. Das

wollte ich klären. Deswegen habe ich gesagt, ich kann das allein und ich bin nicht so. Ich kann Sachen vermeiden wie zum Beispiel Fisch oder Fleisch und mit wenig Geld kann ich auch klarkommen. Das ist egal. Für mich ist Freundschaft wichtig und nicht Geld oder so. Zum Glück war ich nie krank. Ich war sehr vorsichtig. Habe mich zum Beispiel immer warm angezogen. Ich habe auch viel Sport gemacht.

Kannst du erzählen, wie es für dich mit der Sprache war, wie du Deutsch gelernt hast und warum das wichtig war?

Also die Sprache ist total wichtig. Ohne die Sprache zu können, kann man auch keinen Kontakt aufnehmen. Ich kann nicht mit dir reden und wir können einander nicht verstehen. Es gibt immer Missverständnisse. Wenn ich kein Deutsch kann, ist es schwierig und ich genieße die Zeit nicht mit dir. Wir reden, alle reden, alle lachen und ich verstehe gar nichts. Das ist total schwer. Ich sitze nur dabei und ich genieße die Zeit nicht. Das ist total schwierig. Es war mein Ziel, Deutsch zu lernen. Also ich habe immer zugehört. Egal wo oder wie. Das war sehr wichtig und hilfreich. Ich habe versucht, ins Gespräch zu kommen und einfach zu reden. Egal, dass ich es falsch sage oder falsche Grammatik habe oder so. Das ist egal, Hauptsache du redest. Ich habe auch viele Bücher gelesen und überall, immer zugehört, zum Beispiel auch im Radio. Ich habe gefragt, was ist hier in Deutschland sehr wichtig. Ja, Politik ist sehr wichtig, dann muss ich auch Politik und Wörter, Stichwörter lernen und ein bisschen nachgucken. Das war am Anfang genauso. Zum Beispiel wollte ich zu Bank und dann habe ich vorher im Internet nachgeguckt, was braucht man in der Bank, was fragen sie, was soll ich antworten. Geschrieben habe ich nicht so viel. Das war schade, aber Schreiben ist super und wie gesagt, Stichwörter und du musst immer lernen. Viele Leute wollen nur die Prüfung schaffen. Das ist falsch!

Hast du dich während deiner Zeit im Solizimmer sicher gefühlt?

Ja, wenn man normal ist und so. Am Anfang hatte ich viel Angst gehabt. Deswegen konnte ich nicht rausgehen, also wollte ich nicht. Also zum Beispiel hat mein Mitbewohner gefragt, warst du draußen, wie war dein Tag? Und dann habe ich gesagt: Nein, heute wollte ich nicht gehen. Ich dachte: Hey, wenn die mich auf der Straße schnappen, das ist auch total blöd. Aber nein, wenn man normal ist und die Regeln kann, dann ist es ok.

Welche Regeln meinst du zum Beispiel?

Zum Beispiel nicht ängstlich oder verrückt sein. Wie ein ganz normaler Mensch laufen und gehen. Wenn du zum Beispiel betrunkene Menschen siehst, musst du auch weg, also woanders hingehen. Du musst versuchen,

den Leuten nicht zu begegnen. Wenn die Leute alle betrunken waren und jemand was sagt, habe ich auch nicht zurück geantwortet. Lieber kein Streit oder so.

Gibt es irgendwelche Sachen, die du normalerweise machst, aber gerade lieber nicht?

Zum Beispiel gestern habe ich auch gemerkt, als wir mit dem Fahrrad unterwegs waren, und wir hatten Recht. Die Ampel war grün, aber manche Autofahrer sind ein bisschen bekloppt. Die haben ein bisschen unseren Weg versperrt. Da dachte ich, wenn es jetzt einen Unfall gibt, muss ich einfach weglaufen. Ich muss immer lieber vorsichtig sein. Wenn ich allein gewesen wäre, hätte ich gewartet, obwohl grün war. Man muss die ganzen Regeln wissen. Immer sagen, lass die Leute vorgehen oder so. Du schützt dich selbst, wenn du das machst.

Du hast gesagt, am Anfang bist du gar nicht raus gegangen aus Angst. Wie ist diese Angst besser geworden, was hat dir geholfen?

Also am Anfang, ja, war es schwierig. Immer zu Hause bleiben, das schaffe ich nicht. Ich werde verrückt, wenn ich immer hierbleibe. Das geht nicht. Erst mal bin ich dann mit anderen Leuten zusammen draußen gewesen. Das war ganz easy, wir haben was getrunken oder draußen gespielt. Weißt du, das war ganz normal. Wenn ich mit anderen Leuten draußen war, war das für mich einfacher. Wenn zum Beispiel Polizei kommt oder so, sie können auch direkt die Polizei ansprechen und ich muss das nicht. Ich kann



das zwar auch, aber dann fragen sie direkt nach meinem Ausweis und dann kann ich mich nicht ausweisen. Das ist das Problem. Ich war einmal mit einer Freundin mit dem Auto unterwegs und sie konnte nicht so gut Autofahren. Und auf dem Rückweg habe ich gar nichts gesagt. Da hatte ich Angst. Die Freundin wusste auch nicht alle Regeln und ein Polizeiwagen war auch unterwegs. Ich hatte Angst, dass die Polizei zu uns kommt.

Ist das immer so, wenn du Polizei siehst, dass du Angst hast, dass sie kommt?

Am Anfang hatte ich immer Angst. Ich war total unter Druck. Weißt du, die Polizei war auch mal bei mir, also in der Kirche und wollte mich abschieben. Und ich war da nie allein draußen, ich war lange Zeit in der Kirche. Aber wenn man plötzlich in einer normalen Wohnung untertaucht, ist das ganz anders. Ich war gestern draußen und heute war ich auch draußen. Bis heute hat mich keiner nach meinem Ausweis gefragt. Die Polizei, sie war neben mir und haben auch nichts gefragt. Also ich war immer normal. Es ist auch wichtig, dass man gut gekleidet ist. Ja, also die fragen dann nicht.

31

“To look for a place to sleep is always on your mind.”

Mohamed's Experience with Soli Rooms

I lost my job and my bed at the same time. So I was living on the streets. It was fucking cold, because it was winter. I slept often in the night buses from final station to final station changed the bus and went back. So the bus was my flat. Then I met a guy and he gave me the address of this group; they help you to find a place to sleep. There I found a bed sometimes for one night, sometimes for one week. But they are only open 3 days the week (Mo, We, Fr) for 2 hours. So in between I spent the nights on the streets or spent them in the game center without sleeping, because they wake you up and you have to leave, if you are sleeping there. But there was free water and tea and a toilet. That's a big problem on the street, if you don't have money for the city toilet, also to shower or washing your cloth.

To look for a place to sleep is always on your mind. You cannot come down. I was crying a lot. If you have a place for longer you can concentrate on your things – looking for a job, organize your papers, live your life...

The people at the places were nice every time, offered me food and so. When I was there longer than a night, I cooked for myself. They were interested and asked me what I do and where I'm from. So I told them my story.

Sometimes I was tired, but they helped me and wanted to know, so how can I not tell them?

Once I got another address for sleeping. It was in a catholic church. But they are only open between 9:30 pm and 6 am. Then you are on the street and nothing is open. That's hard. But usually I got no other information from the places.

32

”If I go to the doctor alone they treat me bad, if I go with German speaking friends, they just treat you good.“

Interview with Mehrzad

Can you explain the different housing situations you stayed in, since you came to Germany?

I just realize now that I have different experiences: from Wagenplatz to a houseproject to a normal flat. I was lucky when I came to this city, because I already knew friends and they told me to come. I have never seen a Wagenplatz in my life. It was the first time. We went to this gate and I saw the big huge gate and I saw a Wagen. I was like, What? Maximum I will stay here for one month. Then we went inside and when I opened a Wagen it was completely real, with a kitchen inside, bed, oven, wood and other stuff. After a couple of days, I really liked it.

For how long did you stay there?

One year and a half.

And at all the time it was a ‘Soliroom’, so you didn’t have to pay rent or something like that?

I paid nothing: food, rent, internet and everything was for free and also drinks.

At that time, did people who were supporting you also give you pocket-money?

No, but they gave me jobs. Not every time, but sometimes you can get work, black work. They know and tell you. One friend was doing construction work: building houses and renovating old houses. So when they were just removing stuff, she called me. And one other friend sometimes found me a job to translate from English to Arabic or to write E-Mails in Arabic for an organisation. For me it was not so long without a permanent work. I think, after 6 or 7 Months I had a job as a bouncer. It was without official

papers, but I was paid 14 Euro per hour. I was getting so much money. I didn't have this problem with work, because I had connections. The people there they have the connection, because they grew up in this town and they know everyone.

The Wagenplatz was so huge, with nature and animals. So you have real freedom there. One of the problems was the relationships. They had conflicts, because they were so many couples together. So when they have a conflict and you are friend with one of them, you are an enemy to the other one. That started to really annoy me. One time it got bigger. Then there were two groups that started to hate each other. Then I was like, ok I think time to move out.

You already said that you had never seen a Wagenplatz before. Where there also things, about how the life there was organized, that were new to you?

Yes, I didn't know anything about vegan or vegetarian. I was like: What the fuck are they talking about?! The first time I went there (they share the kitchen) they told me, you are not allowed to cook meat here. So I was like: Okay yeah, maybe I will cook it outside. No, even outside it was not allowed. They said, we are vegan/vegetarian here. I was like: Okay, come on I don't understand what's the fucking problem about it.

Like I told you most of the people there are feminists. There were only 3 men living there. It was really hard for me to deal with the people there. After so many problems happened there, I decided to move out. I was already having so much stress in my life, why do I need more?

Then I just moved out. I asked a friend and she said you can come to stay at our house. It's a housing project. I was lucky because at the time I came there 3 rooms were free. I stayed there 9 months, but from the beginning it was not nice.

Was it also a soliroom there or did you pay rent?

I paid rent and I paid 50 Euro for food. Also, there sometimes they had strict rules, like cleaning, for example cleaning shifts for the bathroom or a big, big shopping once a month. Most of them use cars, but if it comes to me, I don't have a car. So with one shopping I had to do it in 6 or 7 times. It was too much! And we had to bring bread from a Solibakery. So every weekend someone should go there one or two times to pick up the bread. So for me it was too much. Especially, because all this stuff happens on weekends, when I work too. So I didn't want to do it, I needed to sleep, because I have long shifts on all the weekends. They didn't respect that. They were like, we don't care, just do it. It started to be a conflict all the time. You clean... They

just like to criticize after you: you didn't clean well; you should do it again... Sometimes I was like: Okay and sometimes I was pissed, and I said: No, I will not do it. When you have some people in the house, who have lived there for a long time, they think they own the house. So there is one group and they decide everything. And I know from their meeting from a friend, that they were talking about me in the meetings and they were saying some bad stuff about me.

So there were regular house meetings? Did you have to attend them?

Yes, there were meetings every Sunday. I was not allowed to go there. I was not one of the people who build the house, like who are the project. This is what decides, if you can come to the meetings or not.

So you were not seen as a real part of the project?

No nothing. It got worse with time. In the beginning I was not allowed to use the kitchen. So for the first month I didn't use the kitchen. I needed to go outside to buy my food and eat outside. Then after one month I talked to friends, that it's too much for me to keep buying food from outside. She said: Yes, you can use the kitchen, but you should pay 50 Euro for food. The food they just bring it from the trash of the supermarkets. Most of the food has expired. And they took 50 Euros, I was like: Why? The bread and the food they have for free. The question was, why I should give 50 Euro. This was making me angry. Give me a reason; Where is this 50 Euro going? Then I can even give 100 Euro. They were like: No, it's a rule, if you don't want it, get out. I had no options where I will go. Then I said: Okay, let's be patient, until I find something. Then I was looking and looking, and it didn't work. Because you know I went to houses for example with three women and when they saw me, they were like ah Mehrzad, ah Marokko. No way!

You told me before, that in this houseproject you also had discussions and conflicts about political things. So maybe you can tell me some of the subjects.

There was one issue. One guy was an anarchist and the others were feminists. And they were having some conflict about political stuff. The guy he was also Arabic and Egyptian. So because we speak the same language they were thinking, that I am with him. They were thinking that I support his beliefs. It's like both of you. The other guy told them, this is not freedom here, like freedom of opinion, like to say whatever you want. Accept other opinions. They decided, not to talk to him until he moves out. And it was the same with me during this last two months. So if I said: Hi. No one would answer me. When I went inside the kitchen, they left the kitchen. So for me it was like the fucking hell. Seeing these people all day, but you don't talk to

them. You can see in the faces, that they don't like you.

It started with the kitchen issue, when I asked them, why I should give this 50 Euro to you, they didn't accept it. They were like they were doing me a favour to let me live there. So I don't need to complain about anything. So if you complain about something, they don't accept it. Because they thought they were already doing me a favour. And I was paying, that's the funny thing. I was paying the same rent than the other people. This is why I was angry with them. They only accepted me there, because they did a favour to a friend, not even to me. It's just because my friend asked them to do that. It was a bad experience for sure.

So you started searching for a new place and you moved into a flat?

Yes, a normal one.

Can you explain what a normal flat means to you?

Okay, a normal flat is not political inside the home, like no political talking, no force to do meetings. We can talk when we meet or not. So if you want to do something or someone needs to clean something, we just write it on a paper and leave it in the kitchen. When you come inside the kitchen, you will see it. So this is nice. We don't share the food. Everyone is allowed to cook meat. You can buy whatever you want, store in the fridge whatever you want. This is not too much pressure on you. The people work. So we don't see each other too much. So we stay in distanced relationships. Normally we just talk some stupid stuff, when we meet: about the weather, how was your shift... they never start to discuss deep stuff with you, like political stuff or ask you how you believe or how Muslim stuff is for you. And also you can invite your friends. In the housing project even sometimes, it was not allowed to invite people inside. Also the shopping for the food we only do it for ourselves here. For me and for the other people, who live here, it's better. Because two people only eat Bio-Stuff, for me I can't pay Bio-stuff. One guy is working as a chef. So he is having food for free from the restaurant. So it would never fit to buy things together.

Maybe one more general question. Were there other things except finding a room, that were difficult in the all-day life, like for example police check-ups?

For sure! Especially because of deportation. So I don't use S-Bahn and I don't go out in the night. If I go out, I only go with friends. At home I was not afraid. Especially the Wagenplatz was so huge. So even if police comes, they would never find me there. For me this was a safe place. My friends they had this alarm. If they saw the police coming, they used this alarm to inform everyone. I could just run away from the backyard.

I also never hung out with other Arabic people, because of this. Arabic people are magnets for the police. So most of the time I chilled alone. The problem is: I don't speak German. One of the most important things is the language. I'm still suffering from the language. One of the big, big problems is the language. I was paying private school. But the problem is, it's really hard to get this level and people don't respect you, if you speak English with them. So if I go to the doctor alone they treat me bad, if I go with German speaking friends, they just treat you good.

What about things like language school, getting to know what's important, did people explain this to you?

Not really. One close friend told me to avoid some train stations. Train stations that are known to be a point for the police, where they control every day. I learned from my life! I use my experience and what I hear from people. I prefer the bike, even if I ride for two hours, but I don't have to deal with police. I put the light on and not give them any excuse to stop me.

Did you have medical problems in the time you stayed here without papers?

I was sick with my stomach, but I didn't go to the doctor. I don't have papers, so I need to pay money for treatment.

“It is really a life changing and a potential turning point.”

Werede's Experience with Soli Rooms

I used to live in the Asylheim after seeking for asylum. In this place we are totally isolated from the outside normal world. It is in the middle of the forest. The area has no good means of transport, the shopping center is very far and to make the matter worse is a Naziterritory. That denies you every right to move, stay and live freely. It is also advantageous to the migration office since it's easier to deport someone since according to their politics we are illegal. That enough gave me a feeling like I'm in a prison leading to stress. I saw some of my mates being depressed which always resulted in a bad ending. Since everyone is entitled to live a free life and rightful to make your own choice, I had to move to Berlin to try to turn the tables around. It is not easy especially if you don't know anyone, but I was lucky I knew some people who were willing to host me. So I was moving from one place to another until when I got my own WG. I thought that was the end of my problems, but I didn't know there is always a new Sudoku to fill. Living with

a friend or a WG is also sometimes difficult knowing that you are living in their flat. You have to live according to their conditions, emotions and rules (either good or bad). Not only once I slept at the park after been kicked out of the housing without any notice. So I don't get a free mind to think and put myself together. This one time an old friend who was also once in the same situation, directed me to the housing project where he also once took refuge. I had to live in the soli room for two weeks where I at once felt safe and on a free platform for gathering myself. From there I got another WG where I lived for more than six month and got a job. Then my renter claimed her room back again with no notice, with no other option. Since nowadays getting a place to rent is not easy, I had to run for help again at the soli room. There again I had a second chance to gathering myself peacefully for two weeks. This time I was lucky to move in into the same house permanently. According to my experience in the soliroom, it is really a life changing and a potential turning point. It gives you a platform where you can think freely and can buy you time to think in a safe environment and in a peaceful atmosphere. For me soli room saved me not only once but twice – gave me an opening to my life. Thanks to soli room project and hope they have done and will do the same to many in need.

37



„Ich hatte keine andere Wahl als euch.“

Interview mit Bachir

Also du bist zu uns gekommen, weil du ein Problem mit Dublin hattest?

Ja richtig.

Magst du mal erzählen, wie es für dich war zu wissen, du musst eigentlich nach Italien zurück?

38

Also Italien ist sehr schwer. Ich kenne da niemanden und wohne auf der Straße, das ist sehr, sehr schwer. Ich wollte nicht zurück, weil hier habe ich Freunde und es ist alles gut. Ich bin mit dem Boot über Italien und dann mit dem Zug nach Deutschland gekommen. Ich war circa zwei Wochen in Italien.

Und wie lange warst du dann in Deutschland?

Ich war sechs Monate in einem Dorf. Und dann habe ich ein Dublin-Verfahren bekommen und die Polizei hat gesagt, ich muss nach Italien zurück.

Wie war das für dich?

Oh, das ist schwer. Ja, sehr, sehr schwer, weil ich weiß, was in Italien ist und dass es da nicht gut für mich ist. Und ich bin schon sechs Monate in Deutschland. Das ist schwer. Sehr schwer.

Und dann haben wir uns kennengelernt. Eigentlich über einen Freund von dir.

Ja das stimmt, aber mein Freund ist schon fertig mit Dublin.

Und dann warst du bei uns. Und wie war die Zeit als du bei uns warst? Hattest du Angst oder Sorgen? War das schwer?

Ja, ich hatte viel Angst, sehr viel Angst und ich war sehr traurig und durcheinander. Ich dachte, jetzt bin ich in Deutschland und es ist alles in Ordnung. Aber dann habe ich dieses Dublin. Das hat mich wirklich verrückt gemacht. Ich denke immer, was soll ich in Italien? Aber ihr habt gesagt, dass ihr mir helfen wollt und habt das auch gemacht, ging es mir langsam, langsam besser. Und jetzt geht's mir gut.

Und wo hast du da gewohnt?

Zuerst habe ich bei Johannes gewohnt für drei Monate. Aber das Zimmer dort war nur zur Zwischenmiete und deswegen musste ich umziehen. Dann bin ich in eine andere WG gezogen. Wir haben dort alle zusammengewohnt, für sechs Monate.

Und wie war das für dich, dass du umziehen musstest?

Ja, das ist schwer, aber ist okay. Weil ich habe kein Zimmer und keine Wohnung. Wenn Leute sagen, dass ich zu ihnen kommen kann, dann mache ich das, weil ich kann nicht draußen wohnen. Aber es ist schwer. Aber weil

ich dort, wo ich hin gehe, ich die Leute nicht kenne. Ich glaube zwar, dass sie nett sind, aber ich kenne sie nicht. Aber nach einer Woche dort ging's mir gut. Aber nur ein paar Tage hatte ich Angst.

Und hast du in der Zeit dir viele Gedanken gemacht oder hattest du da viele Sorgen?

Nein, da hatte ich keine Angst und keine Sorgen. Gar nicht. Es war alles gut. Ich bin zufrieden, weil ich hatte ein Zimmer und wir kochten oft zusammen. Das war sehr cool und ich hatte keine Angst mehr. Ich habe mich in diesem Moment sicher gefühlt, weil wir zusammen waren und die Leute mir helfen wollten.

Und hattest du in der Zeit Geld?

Ja, ich habe Geld bekommen, jeden Monat von euch. Es war am Anfang 100€.

Wie war das für dich von uns Geld zu bekommen? War es genug oder zu wenig?

Ja, das ist für mich sind 100€ ein bisschen wenig. Aber es ist nicht mein Geld. Es ist eine Hilfe. Egal was du hast, ob du fünf Euro oder zehn Euro hast, ist nicht wenig. Aber normalerweise ist das wenig. Aber für mich nicht. Ich bedanke mich immer bei euch, weil es euer Geld war und es eine Hilfe ist. Davon konnte ich mir Essen und Kredit (Handyguthaben) kaufen.

War das für dich schwierig, dass du von uns, deinen Freunden, Geld bekommen hast? Wäre es leichter von jemand anderem Geld zu bekommen?

Für diesen Moment habe ich nicht darüber nachgedacht, weil meine Situation ist sehr schlecht. Ich habe gar keine Papiere und es war alles kaputt und ich hatte keine andere Wahl als euch.

Und wusste deine Familie über deine schwierige Situation Bescheid?

Nein, meine Mutter wusste das nicht, weil in Guinea ist es nicht wie hier. Wenn du sagst, du bist hier, aber deine Situation ist beschissen, dann machen sie sich große Sorgen und haben viel Angst. Deswegen habe ich gesagt, dass es mir gut geht, ich mit netten Menschen bin, aber im Moment nicht arbeite. Aber das Freunde mir helfen.

Und deswegen musstest du deiner Mama kein Geld geben?

In dem Moment nicht, ab und an habe ich ihr 20€ gegeben, weil meine Eltern haben in Guinea keine Arbeit. Das ist zwar auch wenig, aber besser als nichts.

Und war das schwierig deiner Mama nicht die Wahrheit zu sagen?

Ich habe ihr gesagt, dass ich nicht mit dem Asyl bin und dass das fertig ist, aber dass ich mit guten Leuten bin und mir nichts passiert.

Als du noch in der anderen WG gewohnt hast, was hast du da jeden Tag gemacht?

Da jeden Tag ich lerne mit den zwei Mitbewohnern. Zu der Zeit war sehr schwer. Ich konnte gar nicht schreiben und kein Deutsch. Und die beiden haben viel mit mir geübt. Dann bin ich zum kostenlosen Deutschkurs gegangen. Aber das hat gar nichts gebracht, die waren sehr schlecht.

Und hattest du manchmal Langeweile?

Ja, da war's schon manchmal ein bisschen langweilig. Aber nicht viel, weil ich mit euch war und sicher war. Aber ich hätte gerne gearbeitet und alle anderen waren arbeiten. Dann habe ich manchmal gedacht, vielleicht muss ich gehen und es woanders probieren.

Und wo wärst du hingegangen?

Das weiß ich noch nicht, soweit habe ich nicht gedacht. Aber ich wollte bei euch bleiben.

Wenn du dir aussuchen könntest in der Zeit, wie du wohnen könntest, hättest du gesagt, dass du lieber allein in einer Wohnung wohnen möchtest, oder war das gut in einer WG zu wohnen?

Ich möchte nicht allein wohnen. Ich möchte immer mit jemandem zusammenwohnen. Für mich allein ist langweilig. Ich möchte immer in der jetzigen WG wohnen. Ich bin gerne mit Menschen zusammen.

Und war das manchmal schwierig, dass alle Leute Deutsch gesprochen haben und du noch nicht so viel verstanden hast?

Nein, das ist nicht langweilig. Ich bin nun mal hier und möchte immer hören. Dadurch kann ich besser verstehen. Oft ist das schwer, weil ich nichts verstehe. Aber mit der Zeit wurde es besser. Ich weiß, dass ihr Deutsch gesprochen habt und das eure Sprache ist.

Hattest du in der Zeit Freunde?

Ja, euch hatte ich. Andere hatte ich nicht. Nur euch.

Und war das manchmal schwierig nur uns zu haben?

Nee, das ist nicht schwer. So ist das Leben. Es ist gut, auch andere Leute zu kennen, aber ihr seid meine echten Freunde.

Hast du manchmal das Gefühl gehabt, dass du abhängig von uns bist? In deiner Situation haben wir ziemlich viel über dein Leben entschieden.

Wie war das für dich?

Für mich war das kein Problem. Immer noch brauche ich Hilfe von euch und ich könnte es niemals allein machen. Aber ihr wisst alles und was das Beste in meiner Situation ist. So funktioniert Hilfe nun mal, dass muss man akzeptieren. Für mich ist das nicht schlimm.

Und dann gab es eine blöde Situation, als die Polizei dich erwischt hat.

Ja, das hat mich verrückt. Ich wollte am Abend weg gehen, zum Deutsch lernen mit Julian. Ich bin extra einen Weg gegangen, der ruhig ist. Aber dann kam die Polizei und hat mich nach meinem Ausweis gefragt. Ich habe gesagt, dass ich keinen Ausweis habe. Ich hatte viel Angst euch ein Problem zu machen, weil ihr mich versteckt habt. Dann habe ich nichts gesagt und die Polizei hat mich mit auf die Wache genommen. Sie haben mir viele Fragen gestellt, wo ich wohne z.B. Ich habe gesagt, dass ich auf der Straße wohne. Dann haben sie gefragt, wo ich herkomme und ich habe gesagt, das sich aus Italien komme.

Dann haben sie mir gesagt, dass ich nach Italien zurück muss, ob ich will oder nicht. Dann sind wir direkt mit dem Zug vom Bahnhof nach München gefahren. Es waren vier Polizisten dabei.

Aber als in München die Tür aufging vom Zug, bin ich gerannt. Die Polizisten sind hinter mir hergelaufen. Aber leider, weil ich mich in München und am Bahnhof nicht auskenne, haben sie mich gefasst. Dann haben sie mir Handschellen angelegt. Ich wollte die ganze Zeit euch anrufen, aber das haben sie mir nicht erlaubt. Erst in Italien konnte ich anrufen. Die Polizisten sind mit mir bis zur Grenze gefahren und haben mich in Italien rausgelassen.

Und haben die Polizisten überprüft, ob du wirklich ein Dublin in Italien hast?

Ich hatte keine Fingerabdrücke in Italien und sie haben mich nur über Italien ausgefragt und in welchem Camp ich war und deswegen haben sie mich abgeschoben. Dann war ich in Italien, das war kurz vor Weihnachten und ich habe euch angerufen. Ich habe ein paar Tage auf der Straße gewohnt. Aber zwei alte Mitbewohner haben mir einen Ort zum Schlafen für 3 Monate organisiert. Aber nach 3 Monaten konnte ich nirgendwo mehr wohnen. Manchmal habe ich bei Freunden geschlafen, aber oft nicht.

Und hat dir jemand Geld gegeben dort?

Ne, keiner hat mir Geld oder Arbeit gegeben. In Italien gibt's keine Arbeit. Sie haben alle gesagt, wir müssen nach Deutschland gehen zum Arbeiten.

Und was hast du gegessen?

Ich war bei der Caritas. Aber das war auch sehr schlecht. Nach den 3 Monaten bin ich in eine andere Stadt in Italien gegangen, weil Julian mir dort etwas organisiert hatte, wo ich 6 Monate in einem Camp wohnen kann. Dort habe ich meine Papiere bekommen. Ich habe, ohne es zu wissen, einen Aufenthalt in Italien bekommen. Aber ich wollte zurück nach Deutschland kommen.

Was soll ich in Italien? Ich kann meine Papiere da nicht essen. Deswegen bin ich wieder zurück nach Deutschland gekommen. Jetzt mache ich in Deutschland ein FSJ. Ich wollte nicht unbedingt Altenpflege machen, aber jetzt gefällt es mir sehr gut. Aber ich weiß, wie viel Arbeit ihr dafür gemacht habt. Aber mit meiner Sprache und dem Schreiben ist immer noch schwer. Aber egal was kommt, ich gehe nicht zurück nach Italien.

5.2 Erfahrungen von Supporter*innen

„Es ist sehr wichtig, auf das eigene Befinden und die eigenen Kapazitäten zu achten.“

Erfahrungsbericht aus einem Hausprojekt

Ich lebe in einem Hausprojekt, welches seit über zehn Jahren Erfahrungen mit Soli-Zimmern für Illegalisierte sammeln konnte, und diese möchte ich gerne teilen.

Sicherheit

Der Vorteil von größeren Hausprojekten oder WGs ist, dass es für Nachbar*innen und andere außenstehende Personen nicht so übersichtlich ist, wer hier wohnt und wer oft zu Gast ist. Dies ist von Vorteil, wenn Personen keine Papiere haben.

Generell sollten alle achtsam und vorsichtig sein, wenn über Soli-Zimmer oder Personen gesprochen wird, da es immer ein Risiko für Personen ohne Papiere darstellt, dass Personen von dem Aufenthaltsstatus erfahren, die diese Informationen an Ordnungsbehörden, wie die Polizei, weitergeben könnten.

Es kann immer mal passieren, dass die Polizei oder andere unerwünschte Besucher*innen vor der Tür stehen und nach einer Person suchen. Wir haben für diesen Fall eine Handlungsübersicht (Leseempfehlung: Was tun wenn's brennt? 6) und die Telefonnummern von Anwalt*innen von innen an unsere Wohnungstüren geklebt. Wenn der Besuch der Polizei, Behörde etc. angekündigt wird, ist es am sichersten, wenn Personen ohne Papiere nicht im Haus oder der Wohnung sind.

Organisation

Im Hinblick auf die Organisation bzw. die Bereitstellung eines Zimmers haben wir die besten Erfahrungen gemacht, wenn wir eine Gruppe von

mindestens vier Personen waren. Als Gruppe ist es wesentlich einfacher, dass immer eine Ansprechperson zur Verfügung steht und Aufgaben, wie Übersetzen, Begleitung zu Ämtern, Sauber machen, können untereinander aufgeteilt werden.

Wir haben verschiedene Formen von Soli-Zimmern ausprobiert (siehe unten) und mussten feststellen, dass es manchmal sehr hart werden kann und dass es sehr wichtig ist, auf das eigene Befinden zu achten und die eigenen Kapazitäten im Auge zu haben. Daher treffen wir uns regelmäßig in unserer Soli-Zimmer-Gruppe und fragen immer wieder nach, wie es unseren anderen Mitbewohner*innen gerade geht in Bezug auf das Soli-Zimmer. Viele Wechsel können sehr anstrengend sein, aber auch das Begleiten eines längeren Prozesses. Daher war es zwischendurch manchmal nötig, mit dem Breistellen eines Soli-Zimmer zu pausieren.

Von Anfang an sollte der Person klar kommuniziert werden, für wie lange das Zimmer zur Verfügung steht. Unklarheiten und Verlängerungen führen zu Unsicherheiten oder dazu, dass eine Person länger bleibt als gedacht, was besonders dann ein Problem werden kann, wenn bereits eine neue Person das Zimmer nutzen will.

Meist erfahren die Personen über private Kontakte von der Möglichkeit des Soli-Zimmers. Darüber hinaus wurden – besonders im Winter – Personen von der Straße mitgenommen oder der Kontakt kam über andere Gruppen zustande, die Soli-Zimmer vermitteln.

Wichtige Informationen für das Zusammenleben, wie die Nutzung von Bad und Küche, Schlüssel, den Umgang miteinander, Ansprechpersonen, Internetnutzung etc., werden der Person, die das Zimmer bezieht, am ersten Tag mitgeteilt. Wir haben die wichtigsten Informationen auf einem Zettel festgehalten, damit sie jederzeit nachgelesen werden können. Der Infozettel ist in alle uns möglichen Sprachen übersetzt und wird immer mal wieder überarbeitet und erweitert. Nicht vergessen: Nicht alle Personen können lesen. Bei der Unterbringung von Familien sind noch einmal gesondert Dinge zu beachten:

Ist das Zimmer für mehr als eine Person geeignet? Wie alt sind die Kinder? Hochbetten sind dann manchmal ungünstig. Die Gemeinschaftsräume sollten rauchfrei sein. Ebenso gilt es, andere potenzielle Gefahrenquellen für Kinder zu beseitigen und ggf. Spielzeug bereitzustellen.

Prozessbegleitung

Die Begleitung eines Prozesses, z.B. bis zu einem sicheren Aufenthaltsstatus, kann sich sehr lange hinziehen (auch mehrere Jahre). Hierfür ist es wichtig, die eigenen Kapazitäten zu kennen und sich gegebenenfalls eine

separate Unterstützer*innengruppe von außen heranzuholen.

Wenn die Situation sehr belastend ist und einzelne Personen oder die Gruppe sehr mitnimmt, dann reden wir darüber und holen uns teilweise auch Unterstützung von außen.

Zur Prozessbegleitung können folgende Aufgaben gehören:

- Anwalt*innen suchen
- Suche nach Möglichkeiten für einen sicheren Aufenthaltsstatus
- Begleitung und Übersetzung bei Beratungsgesprächen, Ämtergängen, Arztbesuchen
- Planen, Organisieren und Umsetzen der einzelnen Schritte
- benötigte Papiere beantragen (z.T. aus dem Herkunftsland), wie Schulabschlüsse, Geburtsurkunde, Ledigkeitsbestätigung, Vaterschaftsanerkennung, etc.
- Unterlagen übersetzen und beglaubigen lassen
- Sprachschule, Ausbildungsplatz, Job, Wohnung suchen
- Hilfe beim Bewerbungen schreiben
- Hilfe beim Sprache lernen
- Hilfe beim Anträge ausfüllen und Briefe übersetzen
- Hochzeit organisieren
- Benötigtes Geld organisieren, z.B. für Anwälte, Beglaubigungen, Übersetzungen, Bearbeitungsgebühren, etc.

Reinigung

Die Reinigung des Zimmers ist vor allem bei häufigen Wechseln sehr wichtig und sollte gut organisiert sein, sonst besteht die Gefahr, dass sich Bewohner*innen des Zimmers und/oder Unterstützer*innen mit Parasiten (Läuse, Krätze, Bettwanzen,...) anstecken – sehr unschön und im schlimmsten Fall sehr langwierig, sie wieder los zu werden. Die Idee, dass die Personen selbst das Zimmer reinigen, bevor sie gehen, haben wir schnell wieder aufgegeben, da es dann nicht immer gründlich war.

Formen von Soli-Zimmern

Die Länge des Zusammenwohnens wirkt sich auf viele verschiedene Dinge aus. Bleiben Personen nur für eine oder wenige Nächte („Notübernachtung“), hat das den Vorteil, dass viele Personen von einem Bett, einer Dusche usw. profitieren. Gleichzeitig ergibt sich dadurch viel Arbeit. Regeln und Absprachen müssen immer neu kommuniziert werden, Betten müssen häufig neu bezogen werden. Gleichzeitig bleiben die Kontakte zu den Personen nur recht oberflächlich, was sich über einen längeren Zeitraum als sehr anstrengend und unbefriedigend darstellte. Es ist hart zu wissen,

dass die Person, nach dem kurzen Bewohnen des Zimmers, wahrscheinlich wieder auf die Straße muss. Im Winter kann diese Form der Unterstützung sehr hilfreich sein, langfristig ist es für uns als Wohngemeinschaft keine gute Option.

Eine weitere Option ist es, für ein bis zwei Wochen in dem Zimmer zu bleiben. Es ermöglicht den Betroffenen kurzzeitig nicht auf der Straße übernachten zu müssen oder aus großen Unterkünften herauszukommen, um sich von den Anstrengungen, die diese mit sich bringen, zu erholen und für einen Moment etwas Privatsphäre zu haben. Bestenfalls reicht die Zeit, um die nächste, längerfristige Unterkunft zu suchen. Auch hier gestalteten sich die Kontakte als eher oberflächlich.

Steht den Betroffenen das Zimmer für etwa einen Monat zur Verfügung, bleiben die Wechsel und damit verbundenen Aufräum- und Reinigungsarbeiten deutlich überschaubarer. Neben der Möglichkeit kurz zur Ruhe zu kommen, verschafft es Zeit sich zu Orientieren und eine längerfristige Perspektive zu organisieren. Auch die Kontakte zwischen illegalisierten und unterstützenden Personen können hier intensiviert werden, was jedoch auch wieder Schwierigkeiten mit sich bringen kann, wenn die Zeit des Zusammenwohnens vorüber ist. Im Vergleich zu den ersten beiden Möglichkeiten erschien uns die Option als Gruppe auch über einen längeren Zeitraum als gut machbar.

Schließlich gab es Menschen, die länger als einen Monat, bis zu einem halben oder ganzen Jahr in unserem Haus gelebt haben. Durch den intensiveren Kontakt hat es sich häufiger ergeben, dass wir als Gruppe oder Einzelpersonen begonnen haben, den Prozess zu begleiten (siehe Prozessbegleitung). Meist dauern die Prozesse jedoch länger als ein halbes Jahr, so dass die Zusammenarbeit sich auch nach dem gemeinsamen Wohnen fortsetzte und die Arbeit zur Überforderung führte. Um dieser entgegenzuwirken, ist es wichtig, sich rechtzeitig Unterstützung von außen zu suchen (Personen, die am Zusammenwohnen nicht beteiligt sind).

Dafür zeigen sich hier aber auch Erfolgserlebnisse und ein positiver Ausgang des Prozesses wird meist erst bei längerer Begleitung erkennbar, was ein wunderbares Gefühl gibt. Eine längere Verweildauer im Soli-Zimmer ermöglicht es der betroffenen Person zudem, nicht nur kurz durchzuatmen und sich bspw. für eine oder mehrere Nächte auszuschlafen und auszuruhen, sondern verschafft Zeit, um eine anschließende Unterkunft zu finden, einen Job zu organisieren und Papierkram zu regeln.

Um die Unterstützung der illegalisierten Person zu erleichtern, ist es wichtig Kontakt zu verschiedenen Institutionen zu haben, Netzwerke aufzubauen

en und Infomaterial bereitzustellen. Dazu gehören vor allem Adressen und Telefonnummern von:

- Beratungsstellen
- Guten Anwält*innen
- Schlafplatzorgagruppen
- Medizinischer Versorgung (Ärzt*innen, Zahnärzt*innen, die auch ohne Krankenversicherung behandeln)
- Psychologische Begleitung, Krisendienste
- Übersetzer*innen-Gruppen (die eventuell auch zu Ämtern oder Ärzt*innen begleiten)
- Jobvermittlung für Personen ohne entsprechende Papiere
- Treffpunkte zum Austauschen und Kennenlernen

Probleme

Über den langen Zeitraum gesehen hatten wir bisher überwiegend gute Erfahrungen und Begegnungen. Dennoch tauchten immer mal wieder unschöne oder unerwartete Situationen auf, die uns herausgefordert haben, uns teilweise überfordert haben und aus denen wir sehr viel lernen konnten. Wenn wir eine schlechte Erfahrung (z.B. übergriffiges Verhalten, Diebstahl) mit einer Person erleben, die uns von einer anderen Gruppe vermittelt wurde, dann melden wir dies der Gruppe zurück.

Ein Problem, welches wir öfter hatten, war, dass die Personen einfach nicht gehen wollten, wenn die Zeit um war. Erfahrungsgemäß hilft es sehr, wenn die Ansagen rechtzeitig, sehr klar und von allen gleich sind. Sehr gut ist es auch, wenn es eine Adresse gibt, an die sich die Personen wenden können, um eine andere Unterkunft zu finden.

Bei übergriffigem Verhalten helfen nur klare Ansagen und ggf. ein sofortiger Rauswurf. Auf keinen Fall sollte darüber geschwiegen werden, denn das macht die Situation für die betroffene Person unerträglich. Nichts ist schlimmer, als sich zu Hause nicht sicher zu fühlen. Wir haben das Thema „No means No!“ zum generellen Plenumstop gemacht und setzen uns regelmäßig mit unseren Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt und unseren erlernten Verhaltensmustern auseinander. Dies ist sehr hilfreich, um die eigenen Grenzen wahrzunehmen, sie anderen Personen deutlich zu machen sowie auch eigenes grenzüberschreitendes Verhalten zu erkennen und zu verändern.

Diebstähle im Zusammenhang mit dem Soli-Zimmer tauchten bei uns bisher nur wenige Male auf. Meist wurde dies erst erkannt, wenn die betreffende Person schon weg war. Wenn die Person noch da ist, wird sie bei uns

darauf angesprochen und muss gehen.

Es kam bei uns bisher nur zwei Mal vor, dass die Polizei nach einer Person gesucht hat und es ist zum Glück immer gut ausgegangen, weil die Person nicht auffindbar war. Es ist immer gut, wenn alle Bescheid wissen, was sie in diesem Fall sagen sollen und was nicht. Wenn es irgendwie möglich ist, sollte die Person unauffällig gewarnt werden, damit sie nicht genau in diesem Moment nach Hause kommt.

Da die meisten Personen, die ein Soli-Zimmer in Anspruch nehmen, viel Scheiße erlebt haben, ist es bei uns passiert, dass eine Person einen psychischen Zusammenbruch hatte. Wir sind eine recht große Gruppe mit einigen Personen, die viele Erfahrungen in diesem Bereich haben, und konnten kleinere Zusammenbrüche auffangen. Dies geht allerdings nicht über einen längeren Zeitraum und auch nicht in gravierenden Situationen. Daher holen wir uns dann Hilfe von außen und haben die Telefonnummern von Krisendiensten und psychologischen Anlaufstellen bereit.

Der traurigste und härteste Fall, den wir bisher erlebt haben, war der plötzliche Kindstod eines Säuglings. In solchen Situationen kommt auf jeden Fall die Kripo ins Haus, um andere Todesursachen auszuschließen. Wir waren alle davon sehr mitgenommen und haben für die Familie sofortige Unterstützung von außen organisiert. Für uns selbst gab es viele Gespräche, die teilweise auch extern begleitet wurden. Die Familie haben wir bei den Vorbereitungen für die Beerdigung unterstützt und sie teilweise zu Gesprächsterminen begleitet.

Aktueller Stand

Derzeit haben wir mehrere Soli-Zimmer. Eines davon ist ein Langzeitzimmer, welches wir über unsere Mietzahlungen finanzieren. Ein weiteres Soli-Zimmer vergeben wir immer für einen Monat an eine Person oder kleine Familie. Dieses wird über die Einnahmen von Partys und Spenden finanziert. Wir arbeiten mit einer anderen Gruppe zusammen, die Soli-Zimmer vermittelt. Für Notfälle haben wir in unsere Flure Hochbetten gebaut, die wir für maximal drei Nächte an eine Person vergeben.

„Ein Mitbewohner wie alle anderen auch – nur eben in einer schwierigeren Lebenssituation“

Erfahrungsbericht einer Mitbewohnerin

48

Das Zusammenleben mit Bakr war ziemlich entspannt, er ist ja einfach ein Mensch wie alle anderen Mitbewohner auch – nur eben in einer schwierigeren Lebenssituation, aber im Alltag haben wir ganz normal zusammenge- wohnt. Wir hatten sehr verschiedene Tagesrhythmen. Bakr konnte ja nicht viel machen, er hat einen Deutschkurs besucht, Zeitungen ausgetragen, war in der Moschee, hat oft Freunde getroffen oder eingeladen.

Wenn ich um 12 oder 13 Uhr von der Arbeit oder Uni kam, hatte Bakr oft gerade seinen Frühstücks-Reis gekocht. Wir haben öfter alle zusammen ge- essen – viel Essen teilen konnten wir leider nicht, weil Bakr gerne Fleisch und nicht so gerne Gemüse aß, aber es gab immer Reis im Angebot. Wir haben uns gerne unterhalten, oft über Religion und sein Heimatland, Bakr war immer freundlich, offen und interessiert.

Am Anfang hatte ich Angst um Bakr, wenn er in der Stadt unterwegs war, dass er erwischt und abgeschoben werden könnte. Er hat sich aber immer selbst- verständlich in der Stadt bewegt, man gewöhnt sich wohl irgendwie an das Risiko. Es hat mich schon schockiert, mir bewusst zu werden, für wie viele Menschen hier in unserer Stadt das Leben in der Illegalität bittere Realität ist. Stark in Erinnerung geblieben, ist mir der Tag, als Bakr erfahren hat, dass sein Bruder gestorben ist, ertrunken auf der Fahrt übers Mittelmeer. Wir haben mit der WG eine kleine Gedenkfeier gehalten, gemeinsam mit Bakr seines Bru- ders gedacht und gebetet. Die Schicksale von fliehenden Menschen rücken plötzlich viel näher, wenn man mit konkret Betroffenen an einem Tisch sitzt. Zwei- oder dreimal hat mich Bakr aus dem Blauen heraus gefragt, ob ich ihn heiraten möchte. Ich war mir nicht so sicher, wie ernst das gemeint war, und er hat mich in keiner Weise bedrängt – wohlgeföhlt habe ich mich damit aber nicht. Naja, auf der einen Seite zeigt das wohl, in was für ei- ner prekären Situation er als Illegalisierter lebt, wie er nach Möglichkeiten sucht und wie sich das auch auf freundschaftliche Beziehungen auswirken kann. Es hat aber schon dazu geführt, dass ich lange Gespräche zu zweit in der Küche dann eher vermieden habe. Nachdem ich ihm dann deutlicher gesagt hatte, dass ich das nicht will, und auch ein Freund nochmal mit ihm geredet hat, hat er es aber auch verstanden und kam nicht wieder darauf zurück.

Inzwischen wohnen wir beide in anderen WGs, aber wir laufen uns noch ab und an über den Weg, freuen uns, uns zu sehen und plaudern ein bisschen.



„Ich möchte mir gar nicht ausmalen, wie es sich anfühlt, in einer absolut unsicheren Situation auf fremde Menschen angewiesen zu sein.“

Erfahrungsbericht einer Unterstützerin

Ich bin seit ein paar Jahren in einer Gruppe organisiert, die versucht, Menschen ohne Papiere ein Solizimmer zur Verfügung zu stellen, damit diese sich ihrer Abschiebung (bisher nur Dublin- Abschiebungen) entziehen können. Wir haben bisher fünf Menschen unterstützt, manchmal für die kompletten anderthalb Jahre der Dublin-Frist, manchmal aber nur für einige Zeit. Wenn ich darüber nachdenke, wie ich die Zeit bisher erlebt habe, merke ich, dass sie häufig von Überforderung geprägt war. Diese Überforderung tritt auf verschiedensten Ebenen auf. Die erste Überforderung entstand häufig in der Gruppe, wenn es Anfragen für ein Solizimmer gab, aber keine Zimmer gefunden werden konnten, weder über offizielle WG-Gesucht-Anzeigen noch über Freunde anbetteln oder andere Versuche.

Das hieß des Öfteren, Menschen aus der Gruppe haben ihre eigenen Zimmer geräumt, um ein Zimmer bereit zu stellen, sodass Personen erstmal unterkommen konnten. Dies empfand ich in der konkreten Situation, immer als angemessen, aber ich kann nicht abstreiten, dass es mich auch sehr angestrengt hat. Und meist war dies nur eine vorübergehende Situati-

on, bis etwas Langfristiges gefunden wurde.

Auch wenn wir es bisher immer geschafft haben, ein langfristiges Zimmer zu organisieren, war es oft anstrengend und zwar für alle Beteiligten. Ich möchte mir gar nicht ausmalen, wie es sich anfühlt, in einer absolut unsicheren Situation auf fremde Menschen angewiesen zu sein, die mich immer wieder in verschiedene Zimmer schicken.

Neben der Zimmerproblematik gab es häufig Missverständnisse aufgrund von Verhalten, welches von mir oder von anderen Beteiligten als übergriffig empfunden wurde und es sicherlich auch an manchen Stellen war. Wobei ich mir oft die Frage stellte, ob diese eigenartig wirkenden Heiratsanträge z. B. wirklich ernst gemeint waren oder aus reiner Verzweiflung herrührten. Ich wurde immer wieder darauf zurückgeworfen, in welcher eigenen Welt ich eigentlich lebe und welche Dinge ich dort als selbstverständlich erachte. Meine Welt muss aber vielleicht anderen Menschen, die sich nicht bewusst für diese Lebensweise entschieden haben, sondern eher aufgrund der Situation dort hineingezwängt wurden, völlig absurd erscheinen. Auf der einen Seite bin ich dafür sehr dankbar, dass ich dadurch immer wieder die Chance erhalten kann, meine eigene Lebensweise zu reflektieren. Auf der anderen Seite ist es für beide Parteien schwierig, zusammenzuleben, obwohl es sehr viele teilweise auch unüberwindbare Unterschiedlichkeiten gibt.

Es hat sich immer wieder die Frage gestellt, welche „Regeln“ wir als gegeben setzen, damit wir uns noch wohl fühlen können, aber auch was wir der Person, die damit nichts zu tun hat, abverlangen können, nur weil sie gerade bei uns leben muss.

Doch all diese Missverständnisse/Unterschiedlichkeiten und Probleme lassen sich nur in Teilen besprechbar machen. Grund hierfür ist eine ungleichwertige Beziehung zu einander. Im Kontakt mit den betroffenen Personen (egal ob nun als Mitbewohnerin oder als Ansprechperson aus der Gruppe) habe ich immer ein Gefühl von Abhängigkeit gespürt, welches ich nur sehr schwer aushalten konnte. Ein Gefühl, dass aufgrund der Situation ein sehr starkes Machtverhältnis (neben denen, die es aufgrund von Rassismus etc. eh schon gibt) vorhanden ist. Ich hatte immer das Gefühl, dass die Person, die wir gerade unterstützen, sich in eine totale Abhängigkeit zu uns als Gruppe und damit auch zu mir begibt, aber auch begeben musste. Dadurch hatte ich immer wieder das Gefühl, mich dauerhaft in Widersprüchen, die auch nicht aufgelöst werden konnten, zu bewegen. Ich habe mich oft gefragt: Ist die Person wirklich so abhängig oder entmündigen wir sie? Wie können wir sie in der bereits entmündigten Situation bestärken? Oder können wir das überhaupt?

Wir wollen, dass die Personen Entscheidungen für ihr Leben möglichst selbstständig treffen, z.B. die Frage nach dem Wohnort. Doch gleichzeitig können wir das nicht zur Verfügung stellen und es kommt die Frage auf, ob wir das überhaupt zur Verfügung stellen müssen?

Ähnliches kam immer wieder beim Thema Freizeitgestaltung auf. Alle Menschen, die wir bisher unterstützt haben, waren sehr nette Menschen. Aber bisher hatte ich bei keiner Person das Gefühl eines freundschaftlichen Verhältnisses. Oft lag es auf meiner Sicht daran, dass die betroffenen Personen keine Genoss*innen waren, mit meiner Lebenswelt nichts anfangen konnten, junge Männer waren, die häufig in mir ein unwohles Gefühl ausgelöst haben, und wir einfach keine gemeinsamen Themen hatten.

Aber ich habe mich verantwortlich für die Personen gefühlt. Das hieß für mich auch, sie darin zu unterstützen, dass sie möglichst wenig Langeweile haben (was sehr schwierig ist, ohne eine sinnstiftende Aufgabe). Sprich, wir haben als Gruppe immer wieder versucht, gemeinsame Aktivitäten zu unternehmen. Aber auch hier immer wieder das gleiche Gedankenspiel in meinem Kopf: Muss ich wirklich meine wenige Freizeit opfern, um mit Leuten, die mir aufgrund unserer unterschiedlichen Persönlichkeiten nicht als Freund*innen am Herzen liegen, meine Zeit zu verbringen? Kann ich das einfach lassen? Bin ich überhaupt so verantwortlich für die Personen? Wo liegt die eigene Verantwortung der Betroffenen?

All diese Fragen konnte ich für mich immer nur sehr begrenzt bis gar nicht beantworten.

Für mich war die Erkenntnis wichtig, dass es gilt, genau diese Widersprüche auszuhalten und das mit der Gruppe zu thematisieren, um einen guten Weg zu finden, der für alle irgendwie erträglich ist.

Oft habe ich mir die Frage gestellt, ob es überhaupt Sinn ergibt, dieses Projekt weiter fortzuführen. Es scheint doch alles viel zu kompliziert und müßig. Doch bisher bin ich für mich persönlich jedes Mal wieder zu der Erkenntnis gelangt, dass es mir unabdingbar erscheint, sich weiter für Sozilizimmer einzusetzen. Genau diese Schwierigkeiten gilt es auszuhalten, da wir das Glück haben, in einer hochprivilegierten Situation leben zu können, in der wir uns in der Regel nicht um Leib und Leben sorgen müssen.

Dabei geht es mir nicht darum, als Retterin anderen zu helfen oder aus einer nicht-benennbaren Schuld heraus zu agieren. Es ist aus meiner Perspektive eine Notwendigkeit, die eigenen Privilegien so gut es geht, gerecht zu verteilen – auch wenn in dieser Situation absolut nichts gerecht ist. Für mich ist es unvorstellbar, die Augen vor dem Elend von Menschen zu verschließen, die durch ein rassistisches, menschenverachtendes System

in eine Situation gedrängt werden, in der sie keine Rechte, keinen Ort zum Überleben und kaum eine Chance haben, dies zu verändern.

Auch wenn es in jedem Fall nur einzelne Menschen vor dem System schützt, ist für mich jeder Mensch, den das System nicht geschluckt hat, ein politischer Erfolg. Der zeigt, dass es möglich ist, dem Ganzen etwas entgegen zu stellen.

„Individuelle Erfolge zeigen uns, dass es die Mühe wert ist.“

52

Erfahrungsbericht einer Gruppe mit Soli-Wohnungen

Wir sind eine Gruppe von ca. 10 ehrenamtlichen Aktiven, die sich im Jahr 2012 gegründet hat. Die Initiative entstand damals in enger Zusammenarbeit mit einer Beratungsstelle für Geflüchtete und Migrant*innen. In der täglichen Arbeit der Beratungsstelle stellte sich immer wieder heraus, dass es großen Bedarf an kurzfristigen und langfristigen Soliunterkünften gibt. Dafür sollte eine Struktur geschaffen werden.

Die Idee war damals, WGs und Hausprojekte davon zu überzeugen, für eine gewisse Zeit Solizimmer zur Verfügung zu stellen. Zusätzlich wurden uns schon in der Anfangszeit von solidarischen Wohnungsbesitzer*innen zwei Eigentumswohnungen mietfrei zur Verfügung gestellt.

Die Kommunikation mit WGs und Hausprojekten sowie die Vermittlung zwischen Solizimmer-Bewohner*innen und WGs bei Konflikten und in Fragen des Zusammenlebens stellten sich als sehr aufwendig und zeitintensiv heraus. Weil es in unserer Stadt spätestens seit 2015 andere Initiativen gab, die WG-Zimmer für Geflüchtete vermittelt haben, konzentrierten wir uns relativ bald ausschließlich auf die Bereitstellung von ganzen Soliwohnungen. Mittlerweile stellen wir seit einigen Jahren vier Soliwohnungen zur Verfügung. Teilweise waren das die Eigentumswohnungen, für die wir nur die Betriebskosten aufbringen mussten. Zum großen Teil handelt es sich aber um Wohnungen, die uns inoffiziell untervermietet werden. Die inoffizielle Untermiete erfordert ein möglichst unauffälliges Auftreten der Bewohner*innen im Haus und einen relativ hohen Kommunikationsaufwand mit den offiziellen Mieter*innen, weil ein Aufliegen dieses Untermietverhältnisses zur fristlosen Kündigung des Mietvertrags führen kann. So haben wir z.B. in allen Wohnungen sogenannte Legenden etabliert - eine Geschichte, die wir, die Bewohner*innen und die offiziellen Mieter*innen, vortragen, wenn Leute im Haus misstrauisch nachfragen.

Die Mieten finanzieren wir ausschließlich über Spenden. Dabei haben wir

von Anfang an versucht einen Pool an Dauerspender*innen aufzubauen, die uns per Dauerauftrag monatlich einen Beitrag überweisen. Wir haben es in den meisten Phasen geschafft, dass so ungefähr die Hälfte unserer Ausgaben gedeckt werden konnte. Mit steigenden Mieten und weiteren Wohnungen musste der Spender*innen-Pool natürlich ausgebaut werden. Die andere Hälfte der Ausgaben finanzieren wir über verschiedene Soliaktionen. So haben wir einige Solipartys veranstaltet und viele Kochaktionen gemacht, bei denen wir auf Festivals, auf Straßenfesten und in Kneipen veganes Essen gekocht haben. Diese Soliaktionen nehmen den größten Teil unserer Zeit in Anspruch. In den sieben Jahren, in denen wir immer mehr Geld verdienen mussten, haben wir einige Erfahrungen gemacht und stellen immer wieder fest, wie anstrengend es ist kontinuierlich eine große Menge Geld einzusammeln. Zum Glück gibt es hin und wieder größere Beträge, die uns von Einzelpersonen oder von externen Gruppen wie z.B. von solidarischen Party-Kollektiven gespendet werden.

Ein weiterer großer Teil unserer Arbeit ist die individuelle Unterstützung der Bewohner*innen unserer Wohnungen. Dabei gab es im Laufe der Zeit unterschiedliche Konzepte.

Besonders beschäftigte uns unsere Rolle als privilegierte, größtenteils *weiße* Unterstützer*innen-Gruppe gegenüber den Bewohner*innen. Dabei stellte sich die Entscheidung, welche Menschen für wie lange in einer unserer Wohnungen wohnen können, als besonders problematisch heraus. Nachdem wir uns anfänglich für eine begrenzte Wohndauer in den Soliwohnungen entschieden hatten, um möglichst vielen Menschen die Chance zu geben, sich während des Aufenthalts in der Soliwohnung zu erholen und eine Verbesserung ihrer Situation zu bewirken, haben wir einsehen müssen, dass sich in kurzer Zeit für kaum eine*n Bewohner*in eine Verbesserung ihrer Situation ergeben hat. Außerdem war der Druck, bald wieder ausziehen zu müssen, eine hohe Belastung für die Bewohner*innen.

So entschieden wir uns nach einiger Zeit die Wohnungen solange zu vergeben, bis die Bewohner*innen sich selbst einen Wohnraum organisieren konnten. Das bedeutete in vielen Fällen, dass die Bewohner*innen über Jahre in einer unserer Soliwohnung wohnen würden. Besonders schwer fiel uns die Auswahl der Bewohner*innen. Es gab besonders im Jahr 2015 viele Anfragen von Geflüchteten und deren Unterstützer*innen. Wenn eine Wohnung frei war, mussten wir aus den vielen Anfragen auf der Warteliste eine Person auswählen.

Um handlungsfähig zu bleiben, mussten wir uns Entscheidungskriterien aufstellen, um den Entscheidungsprozess zu verkürzen. Wir haben uns auf

Personen mit besonderem Schutzbedarf konzentriert: Kranke Menschen, Menschen mit Kindern und Frauen*. Weil wir als Gruppe nicht die individuelle Unterstützung der Bewohner*innen leisten konnten, haben wir uns außerdem entschieden, nur noch Menschen, die an eine Support-Struktur angebunden sind, aufzunehmen. Das Problem als überwiegend weiße Unterstützer*innen-Gruppe auswählen zu müssen, wer die Chance auf einen Platz in einer Soliwohnung bekommt, während wir weder die Personen auf der Warteliste persönlich kennen noch die Lebensumstände einer geflüchteten Person nur im Ansatz begreifen können, konnte so jedoch nicht gelöst werden.

Auch der Bedarf an Support der Bewohner*innen blieb hoch. In einigen Fällen zogen sich die Unterstützer*innen schnell zurück nach dem sie die Unterkunft organisiert hatten, sodass wir gezwungen waren, Unterstützungsarbeiten zu übernehmen, die uns oft überfordert haben.

In einigen Fällen führte die Unterstützung der Bewohner*innen durch uns zu sehr engen Bindungen, aber auch zu Abhängigkeiten. Treffen mit den Bewohner*innen in der Intimsphäre ihrer Wohnung und die Unterstützung bei existenziellen Fragen wie dem Kampf mit dem Jobcenter schufen in vielen Fällen eine besondere, oft überfordernde Verbindung: Einladungen zum Essen aber auch tägliche Anrufe mit der Frage nach Geld, auch nachdem die Menschen ausgezogen waren, gehören dazu.

In einzelnen Fällen waren wir uns auch nicht sicher, ob unser bedingungsloses und unbegrenztes Wohnangebot den Bewohner*innen, die sich in sehr schwierigen Situationen befinden, eher in Unselbstständigkeit und Abhängigkeit von unserer Gruppe führt.

Als weitere Herausforderung zeigte sich, dass es sehr schwierig für unsere Bewohner*innen war, eine eigene Wohnung zu finden, wenn sie endlich die Möglichkeiten hatten, sich selbst eine Wohnung zu finanzieren. Dadurch wurden die Soliwohnungen dann für längere Zeit von Menschen bewohnt, die eigentlich keinen Bedarf an einer Soliwohnung mehr hatten.

Um den oben beschriebenen Schwierigkeiten zu begegnen, sind wir nun dabei für die einzelnen Soliwohnungen Kooperation mit selbstorganisierten Gruppen von Geflüchteten oder Migrant*innen einzugehen. Während wir uns weiterhin um die Verwaltung und Finanzierung der Wohnung kümmern, können künftig unsere Kooperationspartner*innen ihre Aktiven oder Personen, die sie unterstützen, unterbringen. Wir erhoffen uns dadurch zum einen, das schwierige Hierarchieverhältnis aufzubrechen und die Entscheidungsmacht über die Nutzung des Wohnraums an Menschen abzugeben, die selbst Migrations- oder Fluchterfahrung haben. Zum ande-

ren versuchen wir dadurch sicherzustellen, dass die Bewohner*innen an ein zuverlässiges Unterstützungsnetzwerk angebunden sind. Seit einigen Monaten ist die erste dieser Kooperationen gut angelaufen und wir sind dabei eine weitere Kooperation für eine neue Wohnung aufzubauen.

Trotz einigem Frust, überfordernden Situationen und der vielen Arbeit mit den Soliaktionen stellen wir in fast allen Fällen fest, dass die Bewohner*innen es tatsächlich schaffen sich während der Zeit in der Soliwohnung eine neue Perspektive zu schaffen. Diese individuellen Erfolge zeigen uns, dass es die Mühe wert ist, auch wenn wir mit unserer Arbeit kaum dazu beitragen können, das Recht auf geeigneten Wohnraum für alle auf struktureller Ebene einzufordern und hier noch viel politische Arbeit notwendig ist.

6 Ausblick

56

Illegalisierung von Menschen ist kein neues Phänomen. Die Asylrechtsverschärfungen der letzten Jahre und die zunehmende Durchführung von Dublin-Abschiebungen treiben jedoch immer mehr Menschen in die Illegalität. Vermutlich endet die Aneinanderreihung dieser menschenverachtenden Gesetzesverschärfungen in den nächsten Jahren leider nicht. Die Abschiebep Praxis wird weiter systematisiert, was sich beispielsweise daran zeigt, dass die Anzahl der Plätze in Abschiebegefängnissen erhöht und immer mehr Geld in Abschiebungen investiert wird. Gleichzeitig werden rechte Stimmen in Europa lauter und durch die steigende Zahl der Ankerzentren und zentralen Unterbringungseinrichtungen werden geflüchtete Menschen immer weiter isoliert. Viele weitere Menschen werden weiterhin untertauchen: aus Verzweiflung, aus Furcht vor Inhaftierung oder Behördenwillkür, aus Angst, in eine Lebenssituation auf der Straße oder in Staaten wie Afghanistan abgeschoben zu werden.

Wir sind an einem Punkt angekommen, an dem wir laut und deutlich sagen müssen: Wir machen das nicht mehr mit. Zivilgesellschaftlicher Widerstand ist an dieser Stelle nicht nur legitim, sondern notwendig!

Die Situation Illegalisierter war bisher in Deutschland eher ein Randthema. Illegalisierte oder Menschen mit akutem Abschieberisiko kommen in ihrer großen Mehrheit bei Verwandten und Bekannten unter. Sie werden von diesen trotz des Risikos der Strafverfolgung geschützt. Das Leben und die Unterstützung finden im Geheimen statt. Um Illegalisierung öffentlich thematisieren zu können, aber auch um konkrete praktische Unterstützung leisten zu können, haben sich in vielen Städten Bürger*innenAsyl-Initiativen gegründet. Diese Initiativen agieren ergänzend zu bestehenden Schutzstrukturen (v. a. migrantische Communities, Kirchenasyl) und können ihnen politische Rückendeckung geben. Die Unterstützung Illegalisierter soll bewusst nicht weiter im Verdeckten stattfinden, natürlich ohne dabei bestehende Unterstützungsstrukturen zu gefährden. In der Bürger*innenAsyl-Kampagne sollen möglichst viele Menschen mobilisiert werden, die sich solidarisieren und öffentlich erklären, in einem Notfall Illegalisierte in der eigenen Wohnung aufzunehmen. Die Aspekte, die in dieser Broschüre beschrieben wurden, sollen dafür die Erfahrungen, die verschiedene Gruppen und Personen bereits gemacht haben, weitergeben. Der eigene Anspruch sollte nicht sein, alle Bereiche (Wohnen, Arbeit, Gesundheit usw.) abdecken zu müssen. Für viele illegalisierte Menschen ist

allein das Zurverfügungstellen einer kostenlosen Unterkunft eine enorme Unterstützung. Dabei hilft es teilweise schon, Menschen für eine kurze Zeit eine Übernachtungsmöglichkeit anzubieten, um sie vor einer möglichen Abschiebung zu schützen oder die Dublin-Frist zu überbrücken.

In einigen Städten gibt es außerdem schon seit einigen Jahren Gruppen, die versuchen, diese Städte zu Solidarity Cities/Sanctuary Cities⁶ zu erklären. Das Ziel ist eine Stadt, aus der kein Mensch abgeschoben wird, in der kein Mensch nach einer Aufenthaltserlaubnis gefragt wird, in der sich alle frei und ohne Angst bewegen können: eine Stadt ohne Illegalisierung.

Da die bisherigen Unterstützungsmöglichkeiten immer geringer werden, stellen sowohl die Bürger*innenAsyl-Initiativen als auch die Solidarity City-Gruppen eine widerständige Antwort aus der Zivilgesellschaft auf die aktuelle deutsche Abschiebepolitik dar. Wenngleich es natürlich grundsätzlicher Veränderungen und einer Durchsetzung globaler Bewegungsfreiheit bedarf. Wir brauchen eine breite Bewegung, die den politischen Entwicklungen mit entschiedenem Ungehorsam und Widerstand entgegentritt.

Wir hoffen durch den Einblick in unsere Erfahrungen in dieser Broschüre Menschen zu ermutigen, ihre freien Zimmer oder Couches zur Verfügung zu stellen oder Unterstützer*innengruppen für Illegalisierte aufzubauen. Solidarität muss politisch werden!



7 Quellen

¹ Aktion Bürger*innenAsyl: www.aktionbuergerinnenasyl.de

² Human rights: www.humanrights.ch/de/menschenrechte-th...

58

³ Wilcke, Holger (2018): Illegal und unsichtbar? Papierlose Migrant*innen als politische Subjekte.

⁴ Mit „Racial Profiling“ wird die Methode bezeichnet, das Erscheinungsbild – wie bspw. Hautfarbe oder Haarfarbe – einer Person als Entscheidungsgrundlage für polizeiliche Maßnahmen wie Personenkontrollen, Ermittlungen und Überwachungen heranzuziehen. Rechtlich dürfen Verdachtsmomente nur auf das Verhalten von Personen und auf objektive Beweise, nicht aber auf ihr Erscheinungsbild gestützt werden.

www.grundrechte-kampagne.de/aktuelles/racial-profiling

⁵ Broschüre: Rote Hilfe: Was tun wenn's brennt - Rechtshilfetipps
www.rote-hilfe.de/downloads/category/3-was-tun-wenn-s-brennt-und-rechtshilfe-infoflyer-zu-spezifischen-themen

⁶ Solidarity City in Deutschland: www.solidarity-city.eu/de

Spendenkonto:

Clandestini - Solidaritaet mit Fluechtlingen e.V.

IBAN: DE 215089 0000 0056 8200 00

BIC: GENODEF1VBD

Stichwort: Broschuere

Unter **solidaritaetorganisieren.noblogs.org** steht diese Broschüre kostenfrei zum Download bereit. Dort findet ihr auch weitere Informationen und Adressen zum Thema. Verbreitung ist ausdrücklich erwünscht! Sagt gerne Bescheid.

V.i.S.d.P

N. Border

Achidi-John-Platz 1

20357 Hamburg